

6. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 299.

Samstag, den 22. Dezember 1901.

XVI. Jahrgang.

Ein Burenkind.

Mein Vater einst zu Pferde stieg,
Er uns gar herzlich küßt;
Die Mutter weint und sagt zu uns:
„Dah er zum Kriege müßt.“
„Lebt wohl, ihr meine Lieben all!“
Sprach er mit ernstem Blick.
Dann ritt er rasch davon. Doch schaut
Er öfters noch zurück.

Von Zeit zu Zeit er zu uns kam,
War groß war unsre Freud.
Doch immer wieder fort er ritt,
Für's Vaterland zum Streit. —
„Ihr Kinderlein,“ die Mutter sprach,
„O betet oft zu Gott,
Dah er den Vater uns erhält,
Uns hilft in dieser Noth.“

Da drang einst eine fremde Schaar
Von Kriegern in das Haus;
Die besten Sachen nahmen sie
Und schleppten sie hinaus.
„Fort, fort von hier!“ rief man uns an;
Die Mutter schluchzt vor Schmerz;
Ich und der Bruder weinten sehr;
Doch rührte dies kein Herz.

Wir standen jammernd in dem Hof;
Da steht ein roter Mann,
Mit höhnisch lachendem Gesicht
Das liebe Häuslein an.
Dann trieb man uns, wie wildes Vieh.
Mit Schreien rasch davon,
Und unterwegs wir bulbeien
War häufig Spott und Hohn.

Mein Bruder sprach zum Mütterlein,
Das schluchzend schritt einher:
Wenn nun der Vater wiederkommt
Und sieht uns all' nicht mehr?
Gelt, Mütterchen! Dann suchet er
Nis er uns wieder find'!
Mein Mütterlein noch mehr da weint!
Und sagt: „Gewiß, gewiß mein Kind!“

Auf unserm langen, langen Weg
Noch manche Hütte stand;
Doch ach! Die schlummernden Kriegerknecht
Sie stießen sie in Brand.
Die Mütter und die Kinderlein,
Die froh gewohnt dort,
Sie mußten alle mit uns ziehn
Nach einem fremden Ort.

Nicht mehr wie einst in trautem Haus,
Rein, auf dem freien Feld,
Da wohnen wir nun schaaerndweit
In einem dünnen Zelt.
Kein Bett, kein Decken haben wir,
Nur Stroh auf nackter Erd.
Dort schlummern wir, doch wird der Schlaf
Durch Klagen oft gestört.

Da schreit ein Kind, es friert gar sehr,
Weil dünn und schlecht sein Kleid,
Und dorten, abgezehrt und bleich,
Um Brot ein anderes schreit.
Und hier im warmen Mütterchoos
Ein krankes Kindlein liegt,
Es hülfesuchend sich ans Herz
Der treuen Mutter schmiegt.

Und siehst du dort das Mütterlein,
Den Blick so thränenreich,
Auch sie hält's Kindchen in dem Arm,
Doch ach! es lebt nicht mehr.
Gar manche heiße Thräne rinnt
Aufs bleiche Lieb hinab;
Mit ihm gab sie ihr letztes Glück
Dem kühlen finstern Grab.

Wie mancher Mann wird schreien vor Schmerz,
Wenn aus dem Krieg er kehrt
Und findet seine Lieben all'
Tott, tot in kalter Erd.
Denn viele, viele wollen hin,
Die einst geliebt empor. —
Und dieses Leid, so sagt man mir:
Bracht Geldgier nur hervor.

Um zu erzählen unsere Noth
Sind ich dies Lied euch heut;
Wohl wissend, daß ein deutsches Herz
Zu helfen ist bereit.
O, öffnet auch zur Weihnachtszeit,
Für uns das Herz, die Hand!
Und ihr, ihr Kinder, seht mit mir:
Herr, mach dem Kampf ein End!

straße 4 kleine Trappchen hoch und dann die Thür rechts, wenn du
auf den Flur kommst, du kannst auch ganz gut sehen, unten brennt
eine Laterne ans Haus. Komm doch dieses Jahr sicher, ich möchte
so gern etwas von deinem schönen Himmel haben, eine Puppe
oder Nähkasten oder Schürze und S... will gerne ein Pferd
und S... einen Wagen, A... und M... fagen immer
sie wollten nichts haben und wenn du noch etwas mehr hast, dann
bring Papa und Mama doch auch etwas mit, Mama ist krank.
Aber komm doch dieses Jahr ganz sicher, ich will auch immer ganz
artig sein und fleißig beten; fied den Brief doch in die Tasche, das
du doch weißt, wo ich wohne.“

Das Opfer einer Flaschenverwechslung ist die 20 Jahre alte
Frau Charlotte Will, geb. Plan, in Berlin geworden, deren Mann
als Sekretär in einer Künstleragentur angestellt ist. Das Ehepaar
hat ein zwölf Wochen altes Kind, das an den Augen leidet und sich
in ärztlicher Behandlung befindet. Damit der Arzt sich die Hände
desinfizieren konnte, hatten die Leute „Lysol“ in der Wohnung.
Die Flasche mit dem Gift stand in der Regel auf dem Küchentisch
zwischen anderen Flaschen. Die junge Frau empfand Durst, stand
auf und ging im Dunkeln nach der Küche, um einen Schluck Bier
zu trinken. Blöthlich schrie sie laut auf. Sie hatte sich in der
Flasche vergiffen und Lysol getrunken. Man brachte die Unglück-
liche sofort nach der königlichen Klinik, wo sie gestern den Wirkungen
des Giftes erlag.

Ein schwerer Unfall ereignete sich während der Aufführung von
Schillers „Räubern“ auf der Bühne des Stadttheaters in Göttingen.
Die „Nacht. Nach.“ berichtet darüber: In der Kampfszene, in
welcher mehrere Schüsse abgefeuert zu werden pflegen, schoß aus
Ungeschicklichkeit einer der mitwirkenden Statisten sein Gewehr, das
in üblicher Weise mit Pulver und Kälberhaaren geladen war, an-
statt nach oben in die Luft, direkt hinter dem Kopfe eines der Mit-
spieler ab. Der Betreffende, Herr Steiner, sank sofort schwer der-
lezt zu Boden. Die Pulverladung hatte ihm hinter dem Ohre
Haare und Haut weggebrannt und die Schädelkapsel bloßgelegt. Der
größte Theil des Publikums bemerkte den Unfall überhaupt nicht,
sondern hielt das Hinfallen eines der Theilnehmer für einen zu dem
Stücke gehörenden Vorgang. Dem stark blutenden Schauspieler
wurde vom Theaterarzt alsbald die nöthige Hilfe zu Theil. Ueber
Nacht hat sich bei ihm leider starkes Fieber eingestellt, so daß viel-
leicht eine Gehirnentzündung zu befürchten ist. Der Unvorsich-
tige konnte bisher nicht ermittelt werden, da mehrere Gewehre in
Thätigkeit getreten sind und der Vorfall auch von den Mitspielenden
nicht sofort bemerkt wurde. Herr Steiner verunglückte bereits zum
zweiten Male bei der Aufführung eines Schiller'schen Stückes; vor
einem Jahre wurde ihm, als er in der „Jungfrau von Orléans“
mitwirkte, von einem Gegner die Hand bis auf den Knochen durch-
schlagen.

Aus Liebe befeuert ist ein junger Mann aus Groß-Moppenbre
im Reichslande der zu den Kuirassieren nach Münster in Westfalen
eingezogen worden war und ein weinendes Mädchen hatte zurück-
lassen müssen. Er hielt es nur wenige Tage beim Militär aus und
war bald wieder zu Hause, aus dem fernen Lande Hermann des
Cheruskers, alle Hindernisse, die sich seiner Sehnsucht entgegen-
stellten, glücklich beseigend. Seine Zuflucht fand er bei der Gelieb-
ten; aber sie fanden ihn wieder, die Gensdarmen, trotzdem er sich
in seiner Noth unter das — Bett verkrochen hatte. Nun wird's
wieder zurück nach Münster gehen, wo statt Weihnachtsfreude nun
„Vater Philipp“ winkt.

Was alles in der Garderobe abgegeben wird. Ein Korrespon-
dent der „Daily Mail“ berichtet aus Paris folgende niedliche Ge-
schichte: Ein französisches medizinisches Journal habe die Ent-
deckung gemacht, daß bei den Sonntagsnachmittagsbällen, die in
Pariser Wirthshäusern abgehalten werden, es Miß geworden ist,
daß die Kindermädchen die ihrer Obhut anvertrauten Kinder in der
Garderobe abgeben. Die Mädchen bekommen eine Garderoben-
marke für das abgegebene Kind, welches sorgfältig eine Nummer
angeklebt erhält, damit später keine Verwechslung stattfindet. Ist
der Ball vorüber, so lösen die Mädchen die Kinder wieder ein und
die Eltern freuen sich, daß die Kinder so lange in der frischen Luft
gewesen sind.

Die bestraften Didespiller. Aus London wird berichtet: Drei
undvierzig Bürger aus Rochester erschienen dieser Tage vor dem
Polizeigericht, weil sie mit keiner strafbaren Bosheit das Gesetz zu
umgehen versucht und die heilige Sabbathruhe gestört hätten. Es ist
in England verboten, mit Ausnahme besonders (festgesetzter) Stun-
den, am Sonntag etwas zu kaufen oder verkaufen. In der übrigen
Zeit macht man Ausnahmen für Reisende. Aber was ist ein Rei-
sender? Das Gesetz sagt: Das ist ein Mensch, der mehr als zwölf
englische Meilen in der Eisenbahn, oder im Wagen, und mehr als
sechs zu Fuß gemacht hat. Aber es giebt in England Bürger, die
ihre Einkäufe durchaus am Sonntag machen wollen; so auch die
dreiundvierzig von Rochester. Zu besagter Stunde fuhren sie am
Sonntag immer einen unstillbaren Durst, sie mußten ein Glas
Whisky haben, oder sie würden vergehen. Zum Glück befindet sich
gerade drei englische Meilen von ihrem Heim ein Wirthshaus.
Dorthin begeben sie sich in cordore zu Fuß, trinken einen Schluck
und kehren zu Fuß wieder zurück. Nun ist es einem Polizisten aber
an einem der letzten Sonntage eingefallen, daß diese Prozedur dem
Gesetz zuwider ist. „Sie sind keine Reisende“, sagte er zu ihnen, „Sie
sind Leute, die nur einen Kauf machen. Im Namen des Gesetzes
nehme ich ein Protokoll auf.“ Der Advokat ist bei der Verhandlung
auf folgende originelle Verteidigung verfallen: „Diese Leute
machen eine Pilgersfahrt; der berühmte Dicens, der dicht bei ihnen
wohnt, trank gewöhnlich jeden Sonntag ein Glas in demselben
Gasthaus und zur Erinnerung an ihn machen meine Klienten jede
Woche einen Ausflug.“ Und mit pathetischem Tone wandte er sich
an den Richter: „Sie werden das Andenken eines unserer größten
Dichter nicht bestreiten indem Sie bei seinen Bewunderern das, was
er selbst that? verurtheilen.“ Der Richter war von diesem Argu-
ment ergriffen, mußte aber zu seinem größten Bedauern 43 Geld-
strafen verhängen; außerdem mußten alle gemeinsam die Kosten
tragen. Armer Dicens.

Wo wohnen die am besten frisirten Europäer? Diese unge-
wöhnliche Frage beantwortet sich durch eine Mittheilung der
„Deutsch-Ostfr. Zig.“, welche berichtet, daß in dem Bezirke von
Dar-es-Salaam, der ganze 375 Europäer beherbergt, nicht
weniger als 23 indische Friseur thätig sind, so daß also je ein Friseur
nur sechzehnliebendreiundzwanzigindischer Europäer den Kopf
zurechtstellen kann. Die meisten dieser indischen Haarfriseur ar-
beiten nur wenige Stunden am Tage und nehmen für ihre Arbeit
sehr hohe Preise.

Geschäftliches.

Es dürfte sich für den Käufer lohnen, die Schaufenster
der Niederlage der Mainzer Med. Schuhfabrik Ph. Jourdan
in Wiesbaden, Michelberg 32, Ecke Schwalbacherstraße, in
Augenschein zu nehmen. „Jourdan-Stiefel“ werden überall
gerne gekauft wegen ihrer Güte, elegantem Sitz, hübscher
Fagon und Preiswürdigkeit. Die Schuhfabrik Jourdan
gehört mit zu den bedeutendsten der Branche, was durch die
Höhe der Arbeiterzahl documentirt ist.

Arbeiter-Kleider

für jeden Beruf.

nur eigne, solide Anfertigung in der
Kölner Arbeiter-Kleider-Fabrik,
Welltritzstraße 10. 8831

WER

ein praktisches Weihnachts-
Geschenk kaufen will, der
besuche den reich assortirten
Mainzer Schubbazar von
Philipp Schufeldt,
Wiesbaden, Marktstraße 11.

im Hause des Herrn Harth. Als besonders preiswerth empfehle: Für
Herren: Hals-, Zug-, oder Schnallen-Stiefel in Chevreau, Fox-Gall,
Reiß- und Leder schon zu Mk 9.75. Doppelsohlen, Handarbeit,
Mk. 7.50. Vorräthig mehr als 30 verschiedene Sorten zum Preise von
Mk. 4.50 bis 18 Mk. Für Kinder: Schuhtiefel: Mk. 25—26 Mk. 2.50,
Nr. 27—30 Mk. 3.00, Nr. 31—35 Mk. 3.50. Vorräthig in Schu-
halsen- und Knopfstiefel, recht russische Gummischuhe. Große Aus-
wahl in Winterschuhen, Golschuhe, Wasserschuh und Lederschuh.
Nicht passendes kann bis nach Neujahr umgetauscht werden. Wie-
baden: Marktstraße Nr. 11, Goldgasse Nr. 17. Mainz: Zimmer-
gasse Nr. 2. 202

Schenken Sie

zu Weihnachte n

100 Visitenkarten . von 1 Mk. an
Neujahrskarten . . . 1.25 „ „
Briefbogen m. Namen „ 2.— „ „

Buchdruckerei des

Wiesbadener General-Anzeiger

8 Mauritiusstraße 8.

Telephon 199.

Ein vorzügliches und billiges Familiengetränk sind
mo. no beim Sieben der besseren Thee's sich ergebenden

Theespitzen.

Gute Qualität per Pfd. Mk. 1.40.
Feinste Qualität, sehr angiebig, per Pfd. Mk. 1.60.

Chr. Tauber,

Kirchgasse 6. Drogeriehandlung, Telephon 717.



1 Mark



Bienenhonig

per Pfund ohne Glas, garantiert rein.

Befüllung per Karte wird sofort erledigt. Die Befüllung meines
Standes, über 30 Bitter, und Probieren meiner verschiedenen Sorten gerne
gesehen.

Carl Praetorius,

nur Wasserstraße 48

Fast um die Hälfte billiger

als von Hausierern, Reisenden, angeblichen Fabrik-
anten angeboten, liefere ich bei wenigstens
gleich guter Qualität, alle Arten

Trikothemden

in Baumwolle, Halbwolle, Reinwolle, auch mit Ein-
satz für Vorhemden.

Specialität: Anfertigung nach Maass
und halte mich bei Bedarf bestens empfohlen.

L. Schwenck, 9 Mühlgasse 9.

Specialhaus für Strumpfwaren und Trikotagen.
Gegründet 1873. 5637



Auch ein Christkindl-Brief. Auf dem Altar einer Kirche zu
Münster fand man folgenden Brief eines kleinen Mädchens vor:
„Liebes Christkindchen. Wie kommt es, daß du gar nicht zu mir
kommst, ich habe Minna schon oft gefragt, die sagt immer, du
wüßtest nicht wo wir wohnen. Ich heiße . . . und wohne . . .“

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 299.

Sonntag, den 22. Dezember 1901.

XVI. Jahrgang.

(Nachdruck verboten.)

Der fahrende Schüler.

Novelle von Carlo Rocca.

Aus dem Italienischen von Martha Ehler.

Ende des siebzehnten Jahrhunderts war das Herzogthum Parma durch die schlechte Regierung einer Reihe von Fürsten und durch fortwährende Kriegswirren in einem argen Zustande. Dies besserte sich ein wenig, als Herzog Ranuccio zur Regierung kam. Doch auch ihm wurde die Regierung mit allerhand Kavalen und Feindseligkeiten verleidet.

An einem schönen Sommertage zog ein fahrender Schüler, Namens Emilio Corallo die Straße dahin. Er kam von der Universität Bologna und strebte seiner Heimath zu. — Der Brief seines alten Vaters, der ihn dorthin berief, lautete folgendermaßen:

„Lieber Sohn!“

Wenn auch das Glück, das unser verborgenes Gut vor dem Kriegsgetöse verschonte, uns treu blieb, so droht doch von einer anderen Seite Unheil. Der Herzog hat den Wunsch geäußert, meine Weinberge, welche an die seinen stoßen, zu kaufen. Du weißt, der Wunsch des Herzogs ist Befehl, der Verkauf aber wäre die Vernichtung meiner Existenz, denn angenommen, ich erhalte das Geld pünktlich, woran ich zu zweifeln Ursache habe, was sollte ich beginnen? Einen anderen Weinberg könnte ich wohl kaufen, aber wo anders als in diesem geschützten Thal, wäre die Verödung durch Soldatenhaufen ausgeschlossen. Was soll nun aus uns werden? Deine Geschwister werden Hosen abrichten und in fremde Länder ziehen müssen, und das Schlimmste ist, Du kannst Deine Rechtsstudien nicht vollenden, denn ich werde Dich nicht weiter unterstützen können. Weist Du einen Rath, so theile ihn mir recht bald mit, am besten, Du kommst selbst zu Deinem Vater.

Dobardo Corallo.

Mit der Sorglosigkeit der Jugend zog Emilio seines Weges, als die Zeit durch den Gesang lateinischer Schellenlieder klang. In der Hauptstadt seines Vaterlandes angelangt, beschloß er, bei dem Weinwirt Arnoldi zu übernachten. — Den Wirth und seine Familie kannte er wohl, hatte er doch bisweilen den Vater besucht, wenn er in die Stadt fuhr, um den Wein an seine Kunden, deren einer Arnoldi war, abzuliefern. Der Wirth hatte sich wenig verändert, er war vielleicht noch ein bißchen fetter geworden. Herzlich begrüßte er Emilio und nöthigte ihn in das Familienzimmer, in welchem ein junges Mädchen beschäftigt war, Wäsche zu sortiren.

„Sieh da, Violetta,“ rief Emilio, ihr die Hand reichend, „wie sie groß und schön geworden ist!“

Violetta beachtete das Compliment jedoch nicht sondern wandte sich schweigend wieder ihrer Beschäftigung zu.

Indem Emilio das Mädchen verwundert anblickte, bemerkte er, daß sie auffallend blaß und ihre Augen vom Weinen geröthet waren. Eine Frage schwebte ihm auf der Zunge, als der Wirth seiner Tochter befohl, das Abendessen herzurichten, da der Gast hungrig sein werde. — Als Emilio keinen Einwand erhob, entfernte sich das junge Mädchen eilends.

„Ja,“ sagte der Wirth, als wollte er der Frage seines Gastes zuvorzukommen, „mit dem Mädchen hat man sein Leben. Deshalb habe ich mir auch immer einen Sohn gewünscht, aber vergebens. Ihr Vater ist zu beneiden.“

„Was fehlt denn Violetta?“ unterbrach ihn Emilio.

„Ja, das ist eine unangenehme Geschichte. Sie wissen, sie war mit dem Leibarzt des Herzogs, mit Ernesto verlobt, daß heißt, ich hatte meine Zustimmung nur unter der Bedingung gegeben, daß er die Fürstliche erbielte, auf die er spezialisierte. Da ist es nun so vier Wochen her, da pirschten sie an der Koppel auf einen Eber. Ernesto hält die Meute an der Koppel, der Eber erscheint auf dem Platz, einer der Hunde reißt sich vorzeitig los, oder wird von Ernesto losgelassen, mir ist das auch nur erzählt worden, kurz, der Eber macht dem Lieblingshunde des Herzogs den Garauß. Nun, Sie wissen, unser Fürst — aber bewahre, ich will mich nicht hineinreden, wie der Sohn von Cospetti — kurz, der Jäger wird ins Verließ geworfen und schmeißt noch heute drin. Sie werden ihm wohl bald den Prozeß machen, wenn er in die Acht gethan wird, kann er noch von Glück sagen. Nun ist das ein Plänen und Jammern. Ich habe aber der Violetta immer gesagt: Nur keinen Herzklopfen, denn von dort her kommt unser aller — basta, ich habe nichts gesagt. Um das Unglück voll zu machen, ist sie zum Herzog auf das Schloß gelaufen, hat sich vor ihm auf die Kniee geworfen und um die Begnadigung des Jägers gebeten. „Sei ruhig, mein Kind“ hat der Herzog gesagt, „so einen Bräutigam, wie diesen pflichtvergessenen Jäger, kriegst Du aße Tage, ja noch einen viel besseren. In acht Tagen sollst Du meinen Kammerdiener Suzzi heirathen.“ Dieser Suzzi ist ein großer schwarzer Kerl, der im schlechtesten Ause sieht. Ich kann's dem Mädchen nicht verdenken, wenn sie ihn nicht mag. Morgen werden sie sie zum Altar schleppen.“

„Und Sie erzählen dies so ruhig?“

„Als ob es etwas nützte, wenn ich dagegen müßte. Innerlich ist nicht so ruhig am liebsten möchte ich — aber still ich habe nichts gesagt, es nützt alles nichts.“

In der Frühe des folgenden Tages machte sich Emilio auf den Weg, welcher ihn durch das Gebirgsthäl führte.

An einer Stelle, an welcher sich ein Seitenthäl öffnete, bemerkte er einen Herrn in Jägertracht, der den Fuß eines am Boden liegenden Rosses untersuchte. „Ah, Sie haben Unglück gehabt,“ sagte Emilio, mit einem Grusse herantretend.

„Ich glaube, es hätte sich einen Dorn eingetreten,“ sagte der Jäger kopfschüttelnd, aber das Bein muß an anderer Stelle verletzt sein. Ich verfolgte ein Reh, als das Pferd zu hinken begann und dann zusammenbrach. Nun muß ich mich in Geduld fassen und warten bis die anderen kommen.“

Damit ließ er sich auf den Rasen nieder und Emilio setzte sich ihm gegenüber, indem er erklärte, von der Wanderung müde zu sein. Der Jäger nickte und überließ sich seinen Gedanken, während ein unerklärliches Gefühl Emilio antrieb ihn genauer zu betrachten. Er war ein herkulisch gebauter Mann mit sonnenverbranntem Antlitz, welches von einem dunklen Bart umrahmt wurde. Seine Augen erschienen finstern, obwohl in seinem Blick etwas Gutmüthiges lag. Die einfache Jägertracht verrieth weniger als das edle Roß und die glänzenden Waffen den vornehmen Herrn.

„Woher kommen Sie?“ redete der Jäger plötzlich Emilio an.

„Aus Bologna. Ich gehe zu meinem Vater nach Arioli.“

„Man sieht es an der Studententracht, daß Sie von einer Universität kommen. Deshalb besuchen Sie nicht die Universität der Hauptstadt?“

„Hier zu Lande sieht es immer etwas kriegerisch aus, das verhält sich nicht mit der Wissenschaft. Ueberhaupt ist das Leben in Bologna ein viel friedlicheres.“

„Die Zustände hier zu Lande gefallen Ihnen also nicht?“ Emilio lächelte. „Davon habe ich nichts gesagt.“

„Ich verstehe. Sie trauen mir nicht. Ich bin der Herzog.“ Emilio erhob und verbeugte sich.

„Bleiben Sie doch sitzen, Ceremonien ohne Zuschauer sind lächerlich. Ihnen gefallen die Zustände nicht, und gewiß denken Sie wie die übrigen: Dieser Herzog! Aber bin ich denn ein Gott? Kann ich die Sünden, welche meine Vorfahren seit Jahrhunderten begangen haben, im Augenblick tilgen?“

„Es genügt, stets das Rechte thun zu wollen,“ wandte Emilio beiseiden ein.

„Und will ich das nicht?“

Emilio schweig.

„Sprechen Sie ungeniert. Sie haben ein Gesicht, das mir Vertrauen einflößt. Ich brenne darauf, einmal einen ehrlichen Menschen zu sprechen.“

„Und wenn es Ew. Hoheit nicht gefällt, was ich spreche?“ „Es soll Ihnen nichts geschehen, auf mein Fürstenthum.“ „Für mich fürchte ich nichts, es ist nur meiner armen Eltern wegen, deren Hoffnung ich bin.“

„Nun also zu!“ rief der Herzog ungeduldig, „was haben Sie mir vorzuerzählen? Habe ich den letzten Krieg leichtsinnig begonnen? Er wurde nicht von mir begonnen, sondern von den Feinden, und nicht meinen Feinden, sondern denen meines Vaters. Habe ich den spanischen Diplomaten schlecht behandelt oder — nun?“

Der Fürst hatte es Emilio angesehen, daß er ihn unterbrechen wollte, ohne es zu wagen.

„Nichts von alledem,“ sagte Emilio, „Hoheit schweifen zu weit. Ich beginne, mag es auch egoistisch sein, bei mir, d. h. bei meinem Vater. Hoheit wollen uns gewaltsam den Weinberg abkaufen, den Corallo'schen Weinberg in Arioli, wenn Hoheit sich entsinnen.“

„Den kenne ich. Kam einmal vorüber, und mein Sekretär rühmte den Wein — ja nun weiß ich, das ist eben von meinem Sekretär angebahnt worden. Kann ich mich denn um alle Kleinigkeiten kümmern?“

„O, wenn ich Sekretär wäre, wie wollte ich das Land glücklich machen!“ rief Emilio aus.

Der Herzog blinnte ihn sonderbar lächelnd an. „Sie sind noch jung, aber was hat das zu sagen! Wollen Sie mein Sekretär werden?“

Emilio zauderte.

In der Ferne hörte man ein Jagdhorn erschallen.

„Schnell befehlen Sie sich, ehe das Gefolge naht.“

„Ich stehe Ew. Durchlaucht zur Verfügung.“

Der Herzog griff in die Brusttasche und zog ein Pergamentstückchen aus der Tasche, auf welches er die Worte schrieb: „Inhaber ist mein Sekretär. Ranuccio“ und reichte es Emilio.

„Gehen Sie in die Residenz. In zwei Stunden erwarte ich Sie auf dem Schloß. Wenn Sie das Pergament vorzeigen, wird man Ihnen ein Zimmer anweisen.“

Eine Handbewegung — Emilio war entlassen. — Er zögerte keinen Augenblick, der Weisung des Herzogs zu entsprechen, obwohl die Verlockung nahe war, noch schnell in das nicht weit entfernte Elternhaus zu eilen und zuvor seine Lieben zu begrüßen. Es gab aber wichtigeres zu thun, und rüstig schritt er wieder auf dem Wege nach der Residenz zurück.

Da begann aus dem umwölften Himmel ein feiner Regen niederzufallen, der jedoch immer stärker und zuletzt von Gewittererscheinungen begleitet wurde. Mächtig hallte der Donner in den Bergen nieder, und Emilio erlitt einen bewaldeten Abhang, um Schutz vor dem Regen zu suchen. Zum Glück bemerkte er eine Höhle, in der sich ein Lager aus Moos befand. Auf diesem streckte er sich nieder, um das Ende des Unwetters abzuwarten. Schon fiel nur noch ein feiner Sonnenregen und Emilio wollte aufbrechen, als er eine laute Stimme vernahm.

„Hierher, Suzzi,“ sagte die eine, hier ist die Höhle.

„Ach, weshalb sollen wir uns verkriechen, Amoro, erwiderte die andere, „Du siehst, die Sonne beginnt bereits zu scheinen.“

„Nun also schnell Deinen Plan.“

„Ganz einfach. Ich werde in den Wein, der als Nachtrunk an meinem Bette steht, ein paar Tropfen gießen, die ihm das Wiederaufstehen völlig verleiden sollen.“

„Wird er auch trinken?“ fragte Amoro.

„Dafür magst Du als Haushofmeister sorgen, Amoro. Wenn er vorher etwas recht Gefährliches ist.“

„Nun gut, und dann?“

„Ein Koffer steht für Dich bereit, ich flüchte nach Neapel, wo ich unter spanischem Schutze sicher bin — Du mußt Sekretär des Herzogs werden. Prinz Alessandro ist noch jung und steht unter dem Einflusse seines Gouverneurs, der auf unserer Seite ist.“

„Wenn er aber heute noch einen anderen Sekretär ernannt?“

„Dann wird der seinem Vorgänger nachgeschickt.“

„Doch, s wird Hallo geblasen.“

Die Jagd ist beendet. Esen wir.

Als die beiden verschwunden waren, beeilte sich Emilio, aus seinem Versteck herauszukommen und seines Weges zu ziehen. Zum Glück begegnete er einem Bauern aus Arioli, der ihn persönlich kannte, und der zwei Maulthiere, von denen das eine gefastet war, vor sich hertrieb. Emilio handelte ihm das Thier ab, indem er versprach, das Kaufgeld bei seiner Rückkehr nach Arioli zu zahlen. So gelang es ihm, noch vor der Ankunft des Herzogs die Hauptstadt zu erreichen. Beim Wirth Arnoldi stellte er seinen Mantel unter und begab sich dann nach dem Schloß. Vor dem Haupteingang desselben spielte sich gerade eine häßliche Scene ab. Die Wachtposten stießen einen Greis und ein junges Mädchen mit Roßlen zurück. Ein Offizier trat heraus und fragte, was es da gäbe.

„Ich bin der Kaufmann Cospetti,“ sagte der Greis, „und das ist meine Tochter Blanca, wir wollen den Herzog um Gnade bitten.“

„Der Herzog befindet sich auf der Jagd und wird überhaupt in Wochen nicht zurückzukehren sein.“

„Der Herzog wird in einer halben Stunde hier sein,“ sagte Emilio vortretend.

„Wie wissen Sie das?“ fragte der Offizier barock, „und was geht Sie das an?“

Emilio überreichte sein Pergamentstückchen, welches der Offizier, sich verneigend, zurückgab.

„Erzählen Sie mir, was Sie befehlen,“ sagte er, wiewohl er einen aus Bewunderung und Spott gemischten Blick nicht unterdrücken konnte.

„Führen Sie mich in mein Arbeitszimmer und lassen Sie den Greis und seine Tochter ebenfalls eintreten.“

Der Offizier entsprach seinem Wunsche. — In das Zimmer gelangt, entließ er diesen und wandte sich an den Greis:

„Wollen Sie mir Ihr Begehren anvertrauen?“

„Gern,“ erwiderte jener, „ich bin der Seidenwarenhändler Cospetti. Der Krieg raubte mir den größten Theil meines Ver-

mögens und legte mein Geschäft lahm. Da kam mein Sohn Giuseppe, der in einem befreundeten Geschäftshause in Lyon angestellt war, heim, und brachte durch seine Erfahrungen und Kenntnisse das Geschäft wieder zur Blüthe. Vor vier Monaten ließ er sich im Wirthshause hinreißen, über die Regierung des Herzogs abfällig zu urtheilen. Man nahm ihn gefangen und seitdem schmachtet er im Thurm.“

„Ich werde alles thun, was ich kann,“ sagte Emilio verwirrt, denn die stehenden Blide der schönen Blanca hatten bei ihm eine seltsame Gemüthsbeziehung hervorgerufen. Seine Verwirrung wurde noch größer, als Blanca, seine Hand ergreifend, sagte:

„Ich danke Ihnen, Signor, ich danke Ihnen herzlich.“

„Wofür?“

„Ich weiß, daß Sie ihn befreien werden!“

Als Vater und Tochter sich entfernt hatten, setzte Emilio sich nieder und begann zu schreiben. Er schrieb ohne aufzuhören, nur dann absetzend, wenn er ein frisches Blatt brauchte, oder wenn er sich des herzoglichen Beschafts bediente.

Endlich erschien der Herzog, offenbar in sehr schlechter Laune. Er zog das blanke Schwert aus der Scheide und warf es auf den Tisch. „Wundern Sie sich darüber nicht, lieber Freund,“ sagte er bitter, „ich habe sichere Nachricht, daß man meinem Leben nachstellt. Ueberall kann ich einen Schuß, einen Dolchstoß erwarten.“

Emilio wollte etwas erwidern, als der Herzog das auf dem Tische liegende Schriftstück ergriff und es überflog.

„Also das sind Ihre Reformen?“ lachte er höhnisch auf. „Sie bitten hier für einige arme Teufel um Gnade und vergessen Ihren Vater dabei nicht, ist das alles?“

„Alles, worüber ich mich in der kurzen Zeit orientiren konnte.“

„Sie wünschen also,“ sagte der Herzog, immer noch das Schriftstück in der Hand haltend, daß mein Leibarzt Ernesto freigegeben und mit einer gewissen Violetta Arnoldi vermählt werden soll, ferner, daß Ihrem Vater der ungestörte Besitz seines Weinberges garantiert werde, dann, daß der junge Cospetti, der mich geschmäht hat, aus dem Thurm entlassen werde, und endlich — ja, was soll denn das heißen? Mein Kammerdiener Suzzi und mein Haushofmeister Amoro sollen sogleich schwer geprügelt in den Thurm gesetzt werden?“

„Weil sie Ew. Hoheit nach dem Leben trachten,“ erwiderte Emilio und erzählte, was er unterwegs erlebt hatte.

„Junger Freund!“ rief der Herzog, „wenn das die Wahrheit ist, sind alle Ihre Forderungen sogleich bewilligt. Kein Wort weiter. Sie werden nicht eher schlafen gehen, als bis ich wieder in diesem Zimmer erscheine.“ Damit entfernte sich der Herzog.

Die Stunden vergingen Emilio langsam genug, obwohl ihm eine Bibliothek zur Verfügung stand. Oft war er im Begriff einzuschlafen, aber die Angst um sein und den Seinen Schicksal rüttelte ihn immer wieder auf. Endlich erschollen Tritte. Die Thüre wurde aufgerissen, und der Herzog erschien in großer Aufregung im Zimmer.

„Die undankbaren Schufte,“ rief er aus, „ich hatte meinem Papagei nur wenige Tropfen von dem Schlaftrunk in sein Glas gegossen, und er lebt nicht mehr. Suzzi und Amoro sind verhaftet. Ich habe sofort Befehl gegeben, Ihre Wünsche zu erfüllen. Sie selbst, mein Freund, erkenne ich endgültig zum Sekretär und hoffe Sie später in noch höheren Stellungen zu sehen. Nun, Sie danken mir nicht?“

„Für die Erfüllung meiner Forderungen aufs herzlichste, aber Ihr Sekretär, Hoheit, möchte ich nicht bleiben, erstens fürchte ich für mein Leben, und zweitens möchte ich mein Studium beenden, um einer solchen Gnade würdig zu werden.“

Ungern ließ ihn der Herzog ziehen, jedoch nicht, ohne ihm eine Börse, mit Gold gefüllt, überreicht zu haben, ein Geschenk, das Emilio, ohne den Herzog zu beleidigen, nicht ausschlagen konnte.

Groß war die Freude aller derer, die ihm so viel verdankten, besonders aber in der Familie Cospetti. Der alte Mann hat ihn dringend, er möge doch stets einen Theil seiner Ferien bei ihm zubringen, jedoch gab Emilio das Versprechen erst, als die schöne Blanca sich mit dem Vater und Bruder im Witten vereinigte.

Und als dann Emilio wirklich öfter die Familie Cospetti besuchte, konnte es nicht ausbleiben, daß er sich in die Tochter des Hauses verliebte, welche von Anbeginn einen solchen Eindruck auf ihn gemacht hatte.

Nach beendetem Studium fand seine Vermählung mit Blanca statt. Emilio wurde Sekretär und dann Minister des Herzogs und wirkte als solcher, so viel er konnte zum Segen des Landes.

Weihnachts-Anverkauf.

Von jetzt bis Weihnachten Verkauf meiner

sämmtlichen Schuhwaaren

zu außergewöhnlich billigen Preisen. Beste Gelegenheit für Jedermann, nur wirklich gute und dauerhafte

Schuhe und Stiefel jeder Art

enorm billig einzukaufen. Für Private und Vereine, welche solide Schuhe an Arme schenken wollen, besonders zu empfehlen. Einlege u. Aufnähsolen in größter Auswahl. 9613

Joseph Fiedler,

Schuh-Lager,

Mauritiusstr. 9, Mauritiusstr. 9.

Vereine, Herrschaften

kauft praktische

Weihnachtsgeschenke

in der

Kölner Arbeiter-Kleider-Fabrik,

Wellritzstrasse 10. 889

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 299.

Sonntag, den 22. Dezember 1901.

XVI. Jahrgang.

Weihnachtsglocken.

Von Ida von Conring (Köln).

Der Ordinarius der Quinta stand mit sehr ernstem Gesicht vor seinen Schülern.

„Ehe ich Euch in die Ferien entlasse“, sagte er, „habe ich eine Mitteilung zu machen, eine Warnung auszusprechen. Ihr wißt, daß ich in dem Klassenkassen die kleine Summe verwahre, die Ihr erspart habt, von der wir, im Sommer, die Kosten unserer gemeinsamen Schulausflüge bestreiten. An dieser Summe fehlt seit einigen Tagen der Betrag von 10 Mark!“

„Ich habe das Schloß des Schrankes umändern lassen“, fuhr der Mann nach kurzer Pause fort. „So hat der Schuldige den Betrag nicht, wie er wollte, heimlich zurückgeben können. Vielleicht hat ihm auch das Gewissen keine Ruhe gelassen. Gestern Abend ist ein Knabe in meinem Hause gewesen und hat ein Päckchen gebracht, das die 10 Mark enthielt. Mein Dienstmädchen glaubt den Knaben erkannt zu haben. Ich habe seinen Namen von ihr nicht wissen wollen, will auch nicht verlangen, daß sich der Täter hier, vor allen Mitschülern, meldet, erwarde ihn aber noch im Laufe des Tages in meinem Hause. Er — nun, Vergedorf, was willst Du?“

Von dem vorletzten Blatte hatte sich einer erhoben. Sein dürftiges, ängstlich mageres Körperchen trug ein feines Köpfchen mit welligen, wenig gepflegtem Blondhaar. In dem unschönen, todtblaffen Gesicht flammten große, dunkelbraune, fieberglühende Augen.

Ueber das Gesicht des Lehrers glitt der Ausdruck unglaublichen Erstaunens. „Du, Vergedorf, Du?“

Das Kind nickte stumm. Seine Wangen bedeckten sich mit dunkler Röthe, als die Zuhörer von ihm wegrückten und einzelne Phrasen laut wurden.

„Komm mit mir, Vergedorf!“

Der Lehrer schob das Kind vor sich her. „Geh sofort nach Hause und sage Deinem Vater, daß ich ihn um fünf Uhr Nachmittags besuchen würde. Hast Du mir nichts mehr zu sagen? Sieh mich an? Wißt Du es wirklich gewesen?“

Wieder ein stummes Nicken. Der Knabe schlich gebückt und mühsam, wie jemand, der eine schwere Last trägt, den langen Corridor entlang. Der Lehrer sah ihn nach — traurig und mitteilend und kehrte in die Klasse zurück.

„Du bist schon da, Willy?“ sagte die alte Haushälterin verdrießlich. „Zimmer kommst Du, wenn man Dich nicht brauchen kann. Sieh zu, wo Du bleibst. Ich habe großes Reinemachen und kann Dich nicht ins Wohnzimmer lassen.“

„Komm, Bello“, lockte Willy und schlich, von dem freudig bellenden Hund begleitet, in sein kaltes Schlafkammerchen, wo er sich frierend in den alten Lehnstuhl drückte und den Hund, der auf seinen Schooß gesprungen war, zärtlich umfachte. Thränen auf Thränen lief über seine blassen Wägen in das göttliche Gell des einzigen Freundes, den er auf der Welt hatte.

Das einzige, der ihn liebte, seit die Mutter todt war! Was konnte er dafür, daß er schwächlich und häßlich war und nicht gut lernen konnte — daß alle Kameraden ihn verhöhnten und neckten? Er wäre auch lieber todt gewesen wie die Brüder, die lustigen, frischen Buben, deren jünger Tod aus dem Vater den harten, tödtlich verbitterten Mann gemacht und der Mutter das Herz gebrochen hatte. Die hatten es gut, die Weiden — die waren bei der Mutter, in dem hohen, hellen Himmel, an dem die Sterne glitzerten und von wo der weiße, weiche Schnee herabschwebte. Zu denen sagte Niemand: „Geh mir aus dem Wege“, oder, wie der Vater heute Morgen noch, als er, Willy, seine Rechenaufgabe nicht machen konnte: „du dummer — feiger Gesell!“ Ja, er war feige — er fürchtete sich vor dem, was ihn erwartete. Wenn er nur nicht so feige wäre, dann würde er sich in den Schnee legen und einschlafen und bei der Mutter sein, die nun schon zwei Jahre auf ihn wartete, denn sie war gerade am Weihnachten gestorben.

Willy fuhr auf, als eine rauhe Stimme seinen Namen rief. Unsicher tastete er sich durch das Dunkel zur Thür — „bleibe hier, Bello, bleibe hier —“ flüsterte er.

Nun war er unten. Das Lampenlicht fiel auf das schmerzgezeichnete Antlitz des Vaters, auf des Lehrers ernstes Gesicht.

„Du elender Biest! Auch das noch! Wo hast Du das Geld gelassen, weshalb bist Du zum Dieb geworden?“ und die Hand des Mannes griff nach dem Stock.

„Nicht so, Herr Major, wenn ich bitten darf! Ich muß Willy noch einmal befragen. Komm her zu mir!“

„Was ist da zu fragen, er hat ja gestanden — selbst zum Zeugen ist er zu feige. Sehen Sie nur, wie die Nemme da steht!“

„Willy“, sagte der Lehrer sehr ernst, aber nicht unfreundlich, „Du bist kein guter Schüler — aber ich habe Dich bisher für einen ehrenhaften Knaben gehalten. Sage mir, wie Du zu der Unredlichkeit gekommen bist? Hat ein Anderer Dich überredet?“

„Nein!“ sagte Willy.

„Nicht wahr, Du wirst jetzt freiwillig sprechen?“

Ein tiefes Schweigen.

„Willy, was hast Du mit zu sagen?“

„Nichts.“

Der Lehrer stand auf, mehr traurig als zornig. „Ich hätte Dir so gerne geholfen, aber Du machst es mir unmöglich. Was würde wohl Deine selige Mutter zu solchem Trost sagen?“

Da schlug das Kind die Augen auf, groß und klar trafen sie den mitteilenden Mann. Es war, als wollten diese leuchtenden Sterne eine ganze Geschichte von Herzenssamerkeit und Glend erzählen — dem, der den theuersten Namen der Erde vor ihm angerufen. Und den Mann überließ es, unter der Wucht dieses Blickes. Er wandte sich schweigend zum Gehen.

„Komm her“, sagte der Major rauh. „Wenn ich nur wüßte, was ich mit Dir anfangen soll! So hast Du Dich gefürchtet? Du bist ja weh wie ein Luch. Feigling! Geh in Dein Zimmer. So lange die Ferien dauern, bleibst Du oben. Inzwischen werde ich überlegen, ob ich Dich in eine Besserungsanstalt geben soll.“

Das Kind schlich, gebeugten Hauptes, zur Thür. Dann wandte es sich, wie von übermächtiger Gewalt bezwungen, noch einmal um.

„Und ich darf nicht mit? Nicht mit zur Mutter?“

„Denkst Du, ich würde einen Diest an ihr Grab führen?“

Nun sah Willy schon den dritten Tag am zugefrorenen Fensterchen seines Zimmers. Wieviel hauchte er auf die weichen, glühenden Blumen, bis sie schmolzen und er hindurch sehen konnte auf die schneebedeckten Dächer, von denen die Krähen hungrig herabschrien, auf den Kirchturm, mit dem hohen, goldenen Kreuz, das fast an den Himmel zu stoßen schien und das der letzte, matte Glanz der Winter Sonne umstrahlte. Da läuteten sie eben — läuteten das Weihnachtsfest ein. Und in dieser Nacht trugen die Engel das Christkindchen herab zur dunkeln Erde, durch das winterliche Dunkel, und der Stern stand siegend über der Krippe zu Bethlehem.

Genauig brausten die Glockentöne durch das Kammerchen. Sie schwallen mächtig an, als mühten sie aller Welt die selige Botschaft verkünden:

„Der Herr ist geboren, der Herr ist geboren!“

Und klein Willy sah strahlenden Blickes empor und flüsterte, selig lächelnd: „Du weißt es, Du weißt es!“

Und als er die Augen aufschlug war es plötzlich hell im Zimmer, das noch eben in dem Schatten der Dämmerung gelegen hatte. Das Kind rief die Augen und sah verwundert und erschreckt um sich. Da lag einer zu seinen Füßen, verzweiflungsvoll schluchzend, das war sein Mitschüler Fritz, und daneben stand eine schöne Frau, die auch weinte. Willy kannte sie recht gut, es war Fritz Mutter. Und war das der Vater, konnte er so aussehen? So bewegt, so ergriffen? Und in solchem vor Rührung bebendem Tone sprechen? Willy fiel nichts weiter ein, als mit erstarrter Stimme zu rufen:

„Fritz nun hast Du es doch gesagt — nun ist ja Alles umsonst.“

„Glaubst Du denn, ich hätte es aushalten können, daß Du Dich für mich opferst?“ rief der Knabe. „Das habe ich nicht gewollt. Als Du das Geld hingetragen hattest, und der Lehrer sagte, man hätte den Knaben erkannt, da dachte ich, es wäre nicht wahr und es würde nicht herauskommen, und als Du aufstandest und Dich meldest, glaubte ich noch immer, Du würdest sagen, daß ich es gewesen wäre und —“

„Komm her, Willy!“

Er sah plötzlich auf dem Schooß seines Vaters und es war ganz gewiß kein Traum, denn er fühlte bebende Lippen auf seiner Stirn und den warmen Druck starker Arme um seinen Körper. Mit unmißbarem Wohlgefühl nestelte sich das Kind fest und fest in diesen Arm!

„Ja, Vater!“

„Nun sage uns alles. Wie konntest Du Dich melden, da Du doch ganz unschuldig warst.“

„Ich log nicht, Vater. Ich habe nur geschwiegen. Als ich glaubte, es käme heraus, fiel mir ein, daß Fritz noch eine Mutter hat, die so weinen würde. Und an mir war nichts verloren. Aus mir kann ja doch nichts werden. Ich bin doch bloß ein dummer, feiger Junge und um Fritz war es schade. Darum habe ich geschwiegen, Vater! Steh auf, Fritz, und weine nicht so. Es thut mir so schrecklich leid, daß ich Dir nun doch nicht habe helfen können!“

„Wir haben ihn, um seiner großen Reue willen, verziehen“, sagte die Frau. „Aber er wird schwer bestraft werden. Ich war zuerst mit ihm bei dem Lehrer, wo er sein Geständnis wiederholte. Und nun bittet er Dich um Verzeihung, Willy. Und ich bitte mit. Und ich danke Dir tausendmal, Du kleiner Held!“

„Mein liebes, liebes Kind“, sagte der Vater. Und Willy meinte, die Weihnachtsglocken mit der frohen Botschaft hätten ihm ganz allein, ihm, vor allen anderen Menschen, so selig, so verheißungsvoll zugerufen: „Der Herr ist geboren, der Herr ist geboren! Und Friede ist auf Erden!“

Pferdescheermaschinen

schleift und repariert

Ph. Krämer, Webergasse 3, Hof rechts.
Neue stets vorrätig 9239

Alle Sorten Holz und Kohlen

(nur gute Waare) liefert billigst

Carl Capito,

184

Adlerstraße 56 und Herrnhutergasse 3.

Zur Weihnachts-Feier

empfehle ich ganz besonders den geehrten Herrschaften von Wiesbaden und Umgegend

frisch geschlachtetes Geflügel,

junge blühende Mastgänse, Truthähne, Enten, feinste Fricassees, Hühner, Gänse, Tauben, feinste franz. Poularden, Brüsseler Poularden, Deutsche Poularden.

Treibjagd.

Schwere Bairische Waldbasen,

Rehräuden,

Rehkeule,

Gänse.

E. Petri, Junge Girsche im Auschnitt.

Wie bekannt zum billigsten Tagespreis.

726 Telephon 726. E. Petri, Nerostraße 13.

Regenschirme

Herrenhüte

Billigste Preise.

Größte Auswahl.

W. Osper,

Ellenbogengasse 4

Ellenbogengasse 4,

früher Mühlgasse 13.

178

Achtung!

die Kutsche der Fahrten der elektr. Straßenbahnen. M. Singer, Sächs. Baarenlager, Michelsberg u. Ellenbogengasse 2.

Gold-, Silberwaaren

Kein Laden. — Grosses Lager.

und Uhren verkaufte durch Ersparnis hoher Lademiethe zu äusserst billigen Preisen

Fritz Lehmann, Goldarbeiter,

Langgasse 3, 1. Stiege, a. d. Marktstr.

Kauf- u. Tausch von allem Gold und Silber. 3559

COLONIALWAAREN.

Michelsberg 32

Ecke Schwalbacherstrasse

P. Enders,

Telephon 135.

Michelsberg 32

Ecke Schwalbacherstrasse.

Obst- u. Gemüse-Conserven.

In- und ausländische Weine.

Cigarren.

Spirituosen, Cognac u. Liqueure, Punschessenzen.

Tägl. Anfrage.

Chocolade Thee Biscuits.

Prompte Bedienung.

3. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 299.

Samstag, den 22. Dezember 1901.

XVI. Jahrgang.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Getrennte Herzen.

Original-Roman von C. Matthias.

Edmund beantwortete Lauserkar's Ruf durch einen Abschiedsgruß und bettete sein Weib bequem in die Kissen des Wagens, welcher schon selbst dem Gesichtskreise des Wagenschwunders verschwunden war, als dieser noch immer am Plage verharrete. Endlich zog Karl einen Goldreif aus der Tasche, welcher genau wie ein Armband mit Brillanten aussah.

„Ob ich ihm das wiedergebe?“ fragte er sich halblaut. „Ne, wozu auch? Am Ende denkt der Baron, ich hätte es gestohlen, während ich doch auf die ehrlichste Weise in der Welt dazu gekommen bin. Als Madame in Ohnmacht fiel und ich sie auffing, blieb es in meinen Fingern und ich mußte das Ding in die Tasche stecken, wenn ich die Frau nicht fallen lassen wollte. Aber der Mülleraugust hat lange Finger gemacht. Das leide ich nicht oder er giebt mir die Hälfte ab. Ich weiß schon, wo ich ihn finde.“

Suggestion.

Der Wagen hielt vor dem Hause in der Reinholdendorferstraße, wo Below wohnte. Behutsam machte sich dieser von der Umarmung seiner Frau frei, welche sich wie ein Kind an ihn geschmiegt hatte, entlohnkte den Kutscher, öffnete die Hausthüre und trug die Geliebte, mehr als er sie führte, die steile Treppe empor. Alles war dort dunkel. Niemand hörte sie kommen. Leise trat Edmund in sein Zimmer, welches nach Norden gelegen, die Aussicht auf eine Baumschule und den Bahnkörper der Ringbahn bot. Vorsichtig bettete er sein Weib auf das eigene Lager und zündete eine Lampe an, welche bald in dem angenehmen durchwärmten Zimmer eine freundliche Gasse verbreitete, dann begann er die Geliebte ihrer nasen Schuße und der beschmutzten Garderobe zu entkleiden. Erst jetzt bemerkte Edmund, daß sie reichen Goldschmuck bei sich führte. Mehrere Armhänder von Werth schmückten die rechte Hand, während die linke nur Ringe mit Brillanten und Opalen trug. Vielleicht waren die Braceletten dieser Hand in den Besitz der Diebe übergegangen? Ein herrliches Kollier umgab den weißen Hals, eine Diamantbroche blühte an ihrer Schulter. Unter dem Kinn war das Kleid zerrissen. Hier mochte ein zweite Broche gesteckt haben, welche die Räuber gewaltsam entfernt hatten. Carola litt ohne Widerstand, daß ihr Mann Stück für Stück abstreifte, sie sträubte sich auch nicht, als er ihr den Sammetpaletot, das Kleid, die Fußbegleitung auszog. Sie benutzte wie ein Kind jede Gelegenheit, zärtlich die Arme um sein Hals zu legen. Der beengenden Hülle ledig, mit aufgelösten Haaren lag Carola auf dem Bette und erlegte, ihr zu Häupten sitzend, seinen Kopf an ihr Ohr und begann zu ihr zu sprechen, wie er schon auf dem Felde gethan.

Die Frau hielt seine rechte Hand fest und rührte sich nicht. Ihre Augen waren offen, aber sie schaute nicht dem Manne zu, welcher mit ihr sprach, sondern starrte dieselben starr auf die Decke. Sie antwortete auch nicht, nur einmal flüsterte sie den Namen Edmund, dann horchte sie wieder müde auf den Klang seiner Stimme und lächelte still vor sich hin.

So lange sie bei ihrem Gatten weilte, hatte sie nur ein einziges Mal nach Rafaela gefragt. Sie stand augenscheinlich ganz im Banne des Geliebten, ohne im Stande zu sein, seine Anwesenheit zu begreifen. Doch als er erschöpft einige Minuten schweig, erhob sie lauschend den Kopf.

„Ich muß fort“, sagte sie geheimnisvoll, „laß mich, Du fremder Mann.“

„Wohin willst Du, Carola?“ fragte er in schmerzhaftem Tone, denn es schnitt ihm ins Herz, daß sie ihn noch immer nicht erkannte. „Draußen ist es Nacht, die bösen Menschen lauern auf Dich und wollen Dich verderben.“

„Ja, ich fürchte mich“, antwortete sie, ins Unbestimmte blickend, „ich muß aber dennoch weiter. Rafaela wartet auf mich, die kleine Rafaela.“

Edmund wußte nichts von der fixen Idee seiner Gattin und daß der Tod des Kindes Anlaß zu ihrer Nervenzerrüttung gegeben. Er hoffte, sie mit wenigen Worten von dem Irrthum abbringen zu können.

„Du kannst zu Rafaela nicht kommen, Geliebte“, sagte er traurig. „Unser Kind ist im Himmel.“

„Im Himmel?“ fragte die Frau verwundert, indem sie den Kopf zurücksinken ließ. „Dann hat sie also Gott zu sich genommen?“

„Du sagst es, Theure. Rafaela ist nicht mehr hinieden. Ihren Körper übergab man der kühlen Erde, aber ihre Seele flog zum Throne empor. Dort weißt sie als ein herrlicher Engel und empfindet nichts als Glück und Seligkeit. Willst Du sie von dort fortholen, Carola, wieder zurück in dieses traurige Erdenleben, das nichts als Krankheit und Herzeleid bietet?“

„Herzeleid, herbes Herzeleid“, flüsterte die Kranke. „Ach, wenn ich ihn wiedersehen könnte!“

„Wen nur, holde Carola?“

„Ich, meinen Gatten, den ich liebe, ach, und noch immer liebe. Aber still, nur still, sage es Niemanden, der Vater könnte es erfahren. Er leidet es nicht und haßt meinen Edmund, den ich so heiß liebe und nach dem ich mich zum Sterben sehne.“

Tränen flossen aus ihren Augen, die sie abgewandt hielt, als ob sie mit sich selber spräche.

Below sah die Unmöglichkeit ein, sie von seiner Anwesenheit zu überzeugen. Die Geistesnacht, von der sie umfungen war, bildete eine undurchdringliche Mauer zwischen ihnen. Nur allmählich konnte sie zerstört werden.

„Du sollst ihn wiedersehen, Geliebte“, sprach er wie vorhin. „Gabe nur erst die Fähigkeit, ihn zu erkennen. Er wird zu Dir kommen, er und der kleine Curt, den Du auch so sehr geliebt hast.“

„Ach ja, bringe mir Curt. Auch ihn hat mir der Vater geraubt, ich sollte ganz allein und verlassen sein und gefügig seinem Willen. Das that er, als Rafaela von mir ging, nun ist sie todt, meine liebe, kleine Rafaela!“

Wieder begann sie zu schluchzen. Heiße Tränen netzten ihre Wangen, blühende Diamanten der Mutterliebe, befreiende Tropfen aus dem Dunkel des Geistes.

„Beruhige Dich“, flüsterte der Gatte, ihre Zähnen trocknend und die Stirne küßend. „Du darfst um unser Kind nicht weinen. Der Volksmund sagt, das stört seine Ruhe. Denke an Edmund, denke an Curt. Sie beide leben und lieben Dich. Bald soll der Knabe wieder vor Dir stehen, an ihm sollst Du mich erkennen. Aber Du mußt ganz ruhig sein. Versprichst Du mir das? Ich weiche nicht von Deiner Seite, Du holde, Du schmerzreiche Dulderin. Wirst Du nicht mein angebetetes Weib? Ist nicht mein Platz bei Dir?“

Carola antwortete nicht. Ihr Gesicht nahm den Ausdruck ruhiger Freude an. Wie bei einem Kinde wechselten bei ihr die Stimmungen, Leid und Freud in unermitteltem Uebereingang.

„Ich möchte Curt wiedersehen“, sagte sie nach einer Pause. Dann fielen ihr die Augen zu.

Sobald sie einschlummert war, schlich sich Edmund von ihrer Seite und löschte die Lampe aus. War ihr Schein auch durch einen dichten Schleier gedämpft worden, er fiel doch immer noch zu grell in die Augen der Kranken. Dann nahm der Mann seinen Platz wieder ein und legte seine Stirn auf die duftenden schwarzen Haare seiner Gattin, welche in dichter Fülle über das Kopfkissen hinabwallten.

Es war Edmund, als ob er die Kraft befäße, die wirren Träume aus diesem Hirne zu vertreiben, welches fieberhaft unter seinen Fingern pulsierte. Und diese Kraft war er entschlossen, auf sie zu übertragen. So glücklich er sich fühlte, sie wieder in seinem Besitz zu haben, so glühend heiß war sein Wunsch, sie bewußt an sich zu fesseln.

„Gott selbst hat mich Dir zugeführt“, sagte er, seine Augen auf das im Dämmerlichte bläuliche Antlitz mit fester Willenskraft richtend, „er wird mir die Macht geben, Deine Gedanken zu denken, Deine verschlossene Seele wieder aufzutun. Und darum befehle ich Dir, zu denken und zu träumen, was ich will. Du sollst erkennen, wer an Deiner Seite weilt, ich will es, Carola, hörst Du? Ich will es! Ich befehle Dir zu wissen, daß es Dein Gatte ist, der bei Dir weilt, kein fremder Mann. Ich bin es, Edmund, Dein geliebter Edmund. Sprich, weilst Du nun, wer mit Dir redet? Siehst Du mich?“

„Ich sehe Dich“, antwortete die Kranke, trotzdem sie mit geschlossenen Augen dalag und es fast finstern in dem Gemache war.

„Und wer bin ich? Sage es, Geliebte.“

„Du bist — bist — es. Edmund — mein geliebter Edmund!“

„Endlich erkennst Du mich? Er kennst Du mich auch wirklich?“

„Ja, — ich erkenne Dich — aber es ist so sehr schwer. Bitte, laß mich — ich vermag es ja noch nicht — die Wand — die zwischen uns liegt — die dunkle Wand! Ach Edmund, wie liebe ich Dich!“

Erschöpft ließ Below seine Hand fallen, die bis jetzt auf ihrem Kopfe geruht hatte. Es schien ihm grausam und unvorsichtig, das zitternde Wesen gewaltsam aus dem Geistes-schlummer zu reißen. Ruhe war wohl vor Allem nothwendig, er brauchte keine Eile. Er wußte, daß sie genesen würde, wenn sie in seiner Gut bliebe.

Hier freilich konnte er ihr die Ruhe nicht bereiten. In dieser Wohnung fehlte ihr Pflege und Bequemlichkeit. Auch drohte ihr Gefahr durch einen plötzlichen Ueberfall des Schwiegervaters, der nicht ausbleiben konnte. Wie Below so hin und her überlegte, während Carola in tiefem Schlafe, fiel ihm Frau Eiermann ein.

Bei ihr wird mein Weib wohl aufgehoben und gut versorgt sein, bis sie so weit genesen, daß sie über sich selbst bestimmen kann“, sprach er zu sich. „Diese Frau hat Muth und reges Mitgefühl, außerdem ist mir ihr Sohn eine Garantie für ihre Verschwiegenheit. Ja, so soll es sein!“

Er erhob sich und trat an das Fenster.

„Ist das schon das Morgenroth, welches heraufkommt“, fragte er sich, da er am Himmel einen rothen Dämmererschein bemerkte. „Unmöglich, die Richtung ist Nord, und hoch, da schlägt es vier Uhr.“

Von der Dankeskirche drang der Glockenklang herüber und zugleich erhob sich vor dem Feuerwehrtreppe, welches in der Nachbarschaft lag, ein reges Leben. Haken wurden angezündet, Pferde angespannt, Pfeifen und Läuten erscholl und in dem Zeitraum von zwei Minuten rasselten schon zwei Wagen in der Richtung Gesundbrunnen davon.

Es war also Feuer, was den Himmel färbte, ein Brand, nicht gar weit, entfernt. Das sah Below an den Menschen, welche in eiligen Laufe die Straße hinuntereilten, Nachtschwärmer, Obdachlose und Neugierige, wie sie Berlin überall birgt. Below öffnete das Fenster und schaute hinaus. Eine dunkle Gestalt lehnte sich gegen den Baum vor seinem Hause. Es war der Nachtwächter.

„Wo brennt es, Wächter?“ fragte Edmund.

„In der Weldauschen Fabrik, Panstraße“, erwiderte der Beamte gleichgültig.

„Gott“, rief Edmund halblaut und schloß das Fenster so heftig, daß Carola zusammenfuhr. Ihre Bewegung rief ihm ins Gedächtniß, daß er seine Geistesgegenwart nicht verlieren dürfe.

Leise zu der Kranken tretend, strich er leicht über Haare und Stirne und bemerkte zu seiner Freude, daß sie sofort wieder in tiefen Schlummer fiel. Dann überlegte er.

„Feuer in der Fabrik? Ich muß fort. Es ruft die Pflicht. Aber mein Weib? Sie wird weiter träumen. Bald bin ich zurück. Bis dahin will ich sie einschließen, Niemand ahnt ihre Gegenwart.“

Edmund berührte ihre Stirn mit leichtem Kusse und schlich leise auf den Behen zur Thüre hinaus, welche er sorgsam abschloß.

Vor dem Hausthore angelangt, hielt er eine Droschke an, welche gerade vorbeifam.

„Dem Feuerzeichen nach, in die Panstraße hinein“, befahl er, „abet Salopp!“

„Weinetwegen“, entgegnete der Kutscher phlegmatisch, „wenn mein Gaul einverstanden ist, man dalli!“ Und er ließ die Peitsche auf ihn niederfallen.

In beschleunigtem Jodeltrabe fuhr Edmund in der Droschke davon. Weitere Concessionen macht ein Berliner Droschkenpferd nicht.

17.

Feuer.

Der Herd des Brandes war nicht die Fabrik des Commerzienrathes Welda, sondern das Wohnhaus, welches in der Straße lag. Es brannte im Erdgeschoß und die Flammen schlugen bereits aus dem Comptoir, als Below vor dem Hause anlangte. Die Feuerwehr war schon in voller Thätigkeit. Die stets bereitete Dampfprisse des ellig herbeigerufenen Löschzuges stand vor dem Portal und dichte Rauchwolken aus dem Maschinenloch zeigten an, daß sie mit Hochdruck arbeiteten. An Wasser war kein Mangel. Die vorüberfließende Panke lieferte in beliebiger Menge, außerdem waren zwei Hydranten geöffnet und aus fünf Schläuchen ergoß sich das fluthende Element zischend und prasselnd in das wogende Meer. Es galt vor Allem, den gänzlich verqualmten ersten Stock vor der Zerstörung durch die züngelnde Gluth zu retten und die Feuerwehrlente hatten zu diesem Behufe das Dach erstiegen und schütteten von dort aus die die Wassermengen über das Treppenhaus den Flammen entgegen.

Das Hintergebäude des Herrenhauses war intakt. Die Dienerschaft, welche vorne in den Mansarden schlief, hatte sich durch die rauchgefüllten Corridore des Zwischentraktes nach diesem Hinterhause und über die Treppen ins Freie geflüchtet. Auch Commerzienrath Welda, vom Qualm aus dem Schlafzimmer ins Zwischenzimmer getrieben, hatte sich auf demselben Wege gerettet und stand, halb bekleidet auf dem Hofe, bis ihm Jean, sein Diener, einen Pelz überwarf, den derselbe mit Erstüchungsgefahr noch aus dem Corridor geholt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Klein & Weber's Kaffeegegeschäfft

Goldgasse 18, empfohlen:
stets frisch gebrannte Kaffee's
von 80 Pfennig an bis 2 Mark.



Grosse Freude

bereiten meine rühmlichst bekannten
überaus billigen

Operngläser — Ferngläser
Barometer — Thermometer — Lupen
goldene Brillen — Pincenez
Lorgnetten — Compasse — Reisszeuge
Stereoskope etc., etc., etc.

in reichster Auswahl und jeder Preislage.



R. Petitpierre,

Optisches Specialgeschäft I. Ranges,
academisch gebildeter Fachmann, 9436

Wiesbaden,

5, Häfnergasse 5,
zwischen Webergasse u. Bärenstrasse.

Lieferant des Königl. Hof-Theaters.



5. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 299.

Samstag, den 22. Dezember 1901.

XVI. Jahrgang.

Englische Weihnachten.

Von Paul Pasig, Jlimenau.

(Nachdruck verboten.)

Nach den Erfahrungen des blutigen Krieges in Südafrika bedarf es im Grunde für den aufmerksamen Leser keines besonderen Hinweis darauf, daß auch die englische Weihnachtsfeier hienieden von der unsrigen verschieden ist. Die Gemüthlichkeit, ohne die wir uns keine rechte religiöse Feier überhaupt denken können, geht dem englischen Volkscharakter völlig ab. Seine Religiosität haftet mehr an der Schale, sieht vor allem auf äußere und weiß nichts von dem tiefinnerlichen Sehnen und Sehnen eines nach wahren Herzensfrieden ringenden Geistes. So erinnert schon der englische Gottesdienst in seiner sinnfälligen, druckvollen Ausgestaltung eher an die römisch-katholische Messe als an einen evangelischen Gottesdienst, bei dem vor allem das Herz, das Gemüth, weniger Auge und Ohr seine Rechnung findet. Genau daselbe ist bei der Feier des Christfestes der Fall, das unserm Volke gerade wegen seines tief geheimnißvollen Raubers der das Gemüth von alt und jung gefangen nimmt, das Fest der Feste geworden ist. Wohl sucht auch der Engländer während der Vorbereitungen zum Feste sich und namentlich die Kinderwelt weihnachtlich zu stimmen. Bei uns sorgen hierfür die zwei bekannten Kinderfreunde St. Nikolaus und Knecht Ruprecht, von denen unsere Kinder — und das bleibt doch die Hauptsache — gar nicht recht wissen, wer sie eigentlich sind. Der englischen Kinderwelt sind „Father Christmas“ und „Santa Claus“ ähnliche vertraute Gestalten. Aber mit der seligen Illusion ist nicht weit her, sie wird gar bald zerstört. Klammernbedürftige Knaben haben die Gewohnheit, einige Wochen vor dem Feste den „Father Christmas“ in den Geschäftsräumen umherzuwandern zu lassen, die natürlich nur einen Anziehungspunkt mehr haben. Also auch hier — das Geschäft über alles! Über befreundeten wir uns mit „Santa Claus“, der sein Infognito zu wahren weiß, und erst, wenn das Kind am frühen Morgen sein am Abend zuvor wohlweislich am Bett befestigtes Strümpfchen mit allerlei guten Sachen, die Kinderwelt und Kinderherz erfreuen, angefüllt sieht, dann weiß es, daß „Santa Claus“ wieder einmal dagewesen ist. Selbst jener Schmutz des Christfestes, ohne den wir uns gar keine rechte Feier denken können, denken vermögen, der im Lichterglänze strahlende, mit vergoldeten Kugeln und Nüssen, süßem Backwerk und allerlei buntem Plüsch behängte Christbaum, gehört dort zu den Seltenheiten und ist — auch erst seit einigen Jahrzehnten — nur in einigen vornehmen Familien, darunter der königlichen, zu finden, wo man das Christfest „deutsch“ feiert. Es kann unserem Volke nur zu hoher Genugthuung gereichen, daß der geschmückte Tannenbaum auswärts geradezu als „deutsches“ Merkmal der Christfeier gilt. Aber heimlich geworden ist der Christbaum in England bis heute noch nicht. Und was sind das für Bäumchen, die man dort als „Christbäume“ verkauft! Von dürftigen, zwerghaftem Aussehen, werden sie mit der Wurzel ausgegraben und in Töpfe gepflanzt, um in den Blumenläden die spärlichen Käufer anzulocken. Christbaummärkte, welche die weiten Plätze unserer Großstädte inmitten des gewaltigen, steinernen Häusermeeres in einen dufenden Tannenwald umgestalten, kennt man in England nicht, und findet sich einmal ein Käufer im Blumenladen ein, der solche Bäumchen der Kuriosität wegen kauft, so soll dieses eben doch nur dazu dienen, bei einem Kinderfeste, wie solche zur Weihnachts- und Neujahrszeit dort vielfach an der Tagesordnung sind, als Träger der kleinen Geschenke verwendet zu werden. Die Kinder ziehen dann Losse, und ein jedes nimmt das mit der betreffenden Nummer bezeichnete Geschenk in Empfang. „Die abgemacht!“ rufen unsere deutschen Leser aus. „Der Tannenbaum am Christfest hat doch eine höhere, idealere Bestimmung: unter seinen Zweigen sollen die Gaben der Liebe ausgebreitet werden, die Herzen sich gegenseitig öffnen in selbstloser Liebe und Hingebung!“ In England beschenkt man sich meist Tage, ja, Wochen vor dem Feste ohne jede Formalität, der „heilige Abend“ in unserm Sinne ist dort unbekannt, höchstens schickt man sich gegenseitig elegant und geschmackvoll ausgestattete „Christmas-Karten“ zu — das ist alles! Und doch nicht! Die Hauptsache der englischen Weihnachtsfeier folgt noch: das „Christmasdinner“ und der „Christmasdance“. Erstes, zu dem alter Sitte gemäß ein möglichst großer Kreis von Verwandten und Bekannten geladen wird, besteht aus zwei Gängen, die allerdings eine gute angelächelte Konstitution voraussetzen. Als Fleischbrühe gibt's regelmäßig Truthahn und Rindfleisch. Es ist ein höchst interessanter Anblick, den zur Weihnachtszeit alle Fleisch- und Geflügelhandlungen bieten: Truthähne, denn niemand, selbst der Ärmere nicht, will zum Feste den stolzen Vogel missen! Die Lende führte den eigentlichen Namen „Sir Roast“. Man erzählt hierüber: König Eduard 4. sei, als er sich, einst von der Jagd zurückkehrend, hun-

grig zu Tische gesetzt habe, durch den Anblick des vorzüglich zubereiteten Lendenbratens so in Entzücken gerathen, daß er sein Adressschwert gezogen und den vor ihm stehenden dufenden Braten höchst eigenhändig zum Ritter geschlagen habe! Seitdem führt der Braten das hochtrabende Adelsprädikat „Sir“. Ist nun dieser erste Gang glücklich bewältigt, so folgt der zweite, die Krone aller feudalen englischen „Dinners“, des Weihnachtsdinner's im besondern: der „Plumpudding“. Er ist heute mit einem grünen Stechpalmszweig geschmückt und mit Brandy übergossen. Dieser wird angezündet, und nun erscheint die ganze Speise, eine dunkelbraune, festgeschlossene Masse, rings von blauen und und gelbrothen Plümmchen umzingelt, im Festsaal. Ist an sich schon die Zubereitung dieser englischen Nationalspeise, zu der 15. nach andern 20 verschiedene Zutaten gehören, deren rechtes Mischungsverhältnis das Geheimniß der englischen Köchin ist, ein Werk höchster Sorgfalt, so gilt dies ganz besonders vom Weihnachts-Plumpudding. Derselbe wird Wochen vorher bereitet, ja, man behauptet, daß er, um seinen Zweck zu erfüllen, noch im alten Jahre, d. h. im Jahre vorher hergestellt werden soll. Thatsächlich hält sich diese Speise wochen-, ja, monatelang, ähnlich unserem Weihnachtsstollen, dessen Stelle er gewissermaßen vertritt. Die Zubereitung des Plumpuddings ist mit einem sinnigen Brauche verknüpft. Es müssen nämlich sämtliche Hausgenossen die für den Pudding bestimmte rohe Mischung einen Augenblick mit dem Rüssel umrühren. Als besonders glückverheißend gilt es, wenn dabei dem jüngsten Kinde den Vortritt gegeben wird. Wie es aber bei uns zu Lande (Thüringen u. a.) Sitte ist, dem rohen Zeige eines Backwerkes eine Wohne u. f. w. beizufügen, die dann beim Verlegen desselben für den Finder von glücklicher Vorbedeutung ist, so lieben es die Engländer, der Teigmasse einen Ring, eine Silbermünze und dergl. einzuwerfen, und für den glücklichen Finder bedeutet dies Symbol eine allezeit gefüllte Börse, eine baldige Verlobung u. f. w. Dem „Christmasdinner“ folgt, wenn auch nicht unmittelbar, der Christfesttag. Wie wird im heutigen England so viel und, man muß es sagen, mit solcher Eleganz und ungezwungenen Heiterkeit und Natürlichkeit getanz als zur Weihnachtszeit in den Familien, und diese Familienbälle, auf denen die altenglische, nach unserem Gefühl etwas feierliche Vornehmheit und Solidität eine große Rolle spielt, haben manchem Herzensbunde die Pflanze gebohrt. Eine besondere weihnachtliche Fierde aber erhalten die Räumlichkeiten, in denen getanz wird, durch den grünen Laubschmuck, der überallher freundlich grüßt, und ohne den man sich in England keine rechte „Christmas“ vorstellen kann, der also gewissermaßen die Stelle unseres Tannenbaumes vertritt: wir meinen die Zweige der Stechpalme (Holly) mit ihren reizenden rothen Beerenbüscheln inmitten des saftig-grünen, dichten Laubwerkes. Auch Lorbeer und Myrte, selbst geschmackvoll gewundene Epheuranken finden Verwendung, aber die Stechpalme bleibt doch der englische Weihnachtsbaum. Ganze Wagenladungen davon werden vor dem Feste nach den Ortschaften befördert und finden reichenden Absatz. An sinniger Bedeutung freilich übertrifft ein anderes Erzeugniß der heimischen Wälder fast die Stechpalme: ein unscheinbarer Zweig ist's mit kleinen, dunkelgrünen Blättchen und milchweißen Beeren, der von der Mitte des Zimmers herabhängt auf die unter ihm sich tummelnde fröhliche Jugend, der Mistelzweig! Schon unsern Vorfahren war er heilig und der unentbehrliche Begleiter der blutigen Opfer, die durch ihn erst süßkräftig wurden. Heute ist er das Sinnbild der innigen Liebe, und „das Küssen unter dem Mistelzweig“ ist mehr als eine fromme Legende, es wird in England am Christtage Thatsache und Wahrheit. Selbst der gutmüthige Onkel muß es sich heute trotz seines Sträubens gefallen lassen, daß ihn die kleine blondblonde Nichte mit beiden Händen in die Mitte des Saales nötigt, wo er nun das jauchzende Kind in die Höhe hebt und es verzückt auf Stirn und Wangen küßt. . . . Aber die Stunden fliehen schnell dahin, und die berausenden Klänge der Musik ertönen langsamer, feierlicher — der Sir Roger de Coverly ist's, ein altväterlicher, altmodischer Tanz mit einförmiger Melodie, der den Schluß des Vergnügens bildet und das, was ihm an lebendiger Frische und Grazie fehlt, durch peinliche Länge zu ersetzen sucht. Endlich ist auch er vorüber, und man verabschiedet sich mit einem „Good night! A happy New-Year to you! Good night!“ in dem Bewußtsein, wieder einmal sein Weihnachtsfest, würdig der Sitte Old-Englands, gefeiert zu haben. . . .

Und Ihr, deutscher Leser, deutsche Leserin, müchtet Ihr wohl unser liebes deutsches Christfest mit seinem dufenden Tannenbaum, seinem strahlenden Lichterglänze und vor allem seinen herzigen, sinnigen Weihnachtsliedern gegen eine englische Weihnachtsfeier mit ihrem Uebermaß materieller Genüsse, die den fast gänzlichen Mangel gemüthlicher und idealer Beziehungen vergebens zu ersetzen suchen, eintauschen? Wohl kaum!

Es giebt kein Berlin.

(Nachdruck verboten.)

Baghaft und ängstlich dreinblickend, tritt der Schneider Meisel aus Hirschenwalde in den Gerichtssaal. Man kann es diesem kleinen dünnen Männchen kaum zutrauen, daß er sich einer Beamtenbeleidigung schuldig gemacht hat.

Richter: Sie sollen ja auf der Bahnpolizei einen Heidenlärm vollführt haben?

Angeklagter: (Seufzend.) Ach Gott, ach Gott, wie wird es mir ergehen!

Richter: Na, beruhigen Sie sich nur so schlimm wirds ja nicht werden.

Angekl.: Ach Gott, ach Gott, meine gute Marie und meine drei Kinderchen.

Richter: Nun antworten Sie mir mal recht ruhig. Weshalb wurden Sie überhaupt auf die Bahnwache gebracht?

Angekl.: Ach Gott, ach Gott, nu sperr'n se mich in Kasten.

Ein Mann aus dem Publikum:

Der Gerichtshof, ich bin den Schneider sein Vetter, der kann vor lauter Vibbern nicht nich reden. Wenn' Se' erloben, da rede ich 'n Ton, mir hat er zuhause den ganzen Klumpatsch ausinander jequasselt, id gloobe, der kann nich dosor.

Richter: Das geht nicht an.

Angekl.: (laut deutend) Ach Gott, ach Gott, lassen Se'n reden, er weiß ja alles, id kann nich re — re — re — reden, mir klapp — pap — pap — pap — pappern so die Bä — Bä — Bä — Zähne zusammen.

Richter zum Vetter des Angeklagten.

Wie heißen Sie?

Der Vetter: Franz Munter, bin Schuhmachermeister, id habe fleisch, wenn' gebraucht wird, hier meine Kleidschneiderei und meine Steuerquittung und meine Militärpapiere und mein Trauschein mitgebracht und meinen Einsegnungsschein noch, bet id ooch wirklich der Schuster Munter bin.

Richter: Können Sie uns alles erzählen?

Der Vetter: Allens nich, bloß wat mir mein Vetter der Schneider erzählt hat.

Richter: Was hat er Ihnen denn erzählt?

Der Vetter: Er wollte mir schon immer mal in Berlin besuchen id wohne in de Andreas also ganz nahe beim'n Schleischen Bahnhof. Nu machte er et wahr, aber der Duffel wollte mir ieberröschchen und Se wissen ja, wat bei so wat immer rauskommt. Datt id ihm abgeholt, war son Feuchts nicht passiert und er sah heite hier nich uf de Verbrecherbank.

Der Angekl.: (Seufzend) Ach Gott, ach Gott, mein Marielchen.

Der Vetter: Also er fährt ganz jemeitlich aus Hirschenwalde raus und fikt uf jeden Bahnhof, ob er nu nich bald in Berlin is, er war nämlich noch nicht aus Hirschenwalde rausgekommen. Un da liest er nu Köpnik, Rummelsburg, immer noch nicht Berlin, Schleische Bahnhof, Alexanderplatz, immer noch nicht Berlin, Friedrichstraße, Zoologischer Garten immer noch nicht Berlin, in Charlottenburg denkt er so bei sich, nu kommt jemiß fleisch Berlin, aber statts dessen kommt er nach Spandau, nun will er noch weiter fahren, aber da mußte er raus, weil doch der Zug nich weiter fuhr. „Aber id muß doch nach Berlin“, schreit er. „Sie kommen ja aus Berlin“, sagen de Beamten. „Aee, id komme aus Hirschenwalde.“ Na, weil se nun den Schneider gewiß form Verriichten hielten mußte er uf de Wache. Und da wollte er hartuh ohne noch mal zu bezahlen nach Berlin fahren, aber der jung doch nich, der kost' doch de Wache selber mehr, un da meent der Schneider, er hätte in seiner Angst zu een' von de Beamten jefacht, er war 'n Stiefel. Det war jemiß 'n ganz jemeinet Wort, aber et war jemiß nich so schlimm nich jemeent.

Der Angeklagte: Ach Gott, ach Gott, mein Marielchen.

Der Angeklagte wird zu 5 Mk. Geldstrafe verurtheilt.

Der Angeklagte: (Freudig) Ach Gott, ach Gott, das bezahle ich so gerne, nu kann id wieder zu meiner Marielchen fahren.

Der Vetter ihm mit sich ziehend: Na, komme man, halte dich nich uf, un wenn's de wiedernach Berlin kommt, dann teberfack mir nich noch einmal.

Der Schneider: Ich komme ganz gewiß nich wieder nach Berlin, ich habe grad genug geleben.



In gesundheitlicher Beziehung ist es gewiss von Vortheil, wenn Damen-, Herren-, und Kinder-Kleider, Möbeistoffe, Vorhänge, Teppiche, Decken etc.

rechtzeitig

chemisch gereinigt werden, auch wird dadurch dem Ordnungssinn, dem Geschmack und dem persönlichen Wohlbehagen Rechnung getragen. Durch Anwendung der chemischen Reinigung bekommen diese Gegenstände ihr neues Aussehen wieder, bleiben bezügl. Facon etc. intakt und wird bei rechtzeitiger Wiederholung dieser Reinigung auch manche Neuanschaffung nicht nöthig. Wir empfehlen unsere Anstalt in diesem Sinne.

407

Färberei Gebr. Röver,

chem. Waschanstalt,

Wiesbaden, Langgasse 12.

20 Läden. 200 Angestellte.

COLONIALWAAREN.

Michelsberg 32

Ecke Schwalbacherstrasse

Obst- u. Gemüse-Conserven.

Tägl. Anfrage.

P. Enders,

Telephon 135.

In- und ausländische Weine.

Spirituosen, Cognac u. Liqueure, Punschessenzen.

Chocolade Thee Biscuits.

DELIKATESSEN.

Michelsberg 32

Ecke Schwalbacherstrasse.

Cigarren.

Prompte Bedienung.

Wiesbadener Unterhaltungs-Blatt.

Gratis-Beilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

4. Beilage.

Nr. 49

Sonntag, den 22. Dezember 1901.

16. Jahrgang.

Winter.

Nun ist es Winter worden —
Leb' wohl, du schöne Zeit!
Auf sommerfrohe Stunden
Folgt schmerzlich Trennungsleid.

Des Frühlings liebe Bilder,
Zieh'n einmal noch vorbei;
Ich träum' im Schnee des Winters,
Daß sonn'ger Maitag sei.

Und wieder rauscht die Buche
Den Beiden frohen Gruß,
Die sich im Arme halten
Und tauschen Kuß auf Kuß.

Und wieder singt die Amsel
Ihr frühlingswarmes Lied.
Was es bedeuten sollte,
Mein Lieb und ich errieth's.

Es ist nicht wahr geworden,
Was jenes Vöglein sprach.
Als rauh die Lüfte wehten,
Ihr Wort sie treues brach.

Der Winter deckt die Erde
Mit weißem Dinnen zu; —
Könnt' er auch mich begraben!
Wie sehn' ich mich nach Kuß!

G. F. Fischbach.

(Nachdruck verboten).

In Bethlehems Stall.

Von Marie Stahl (St. Johann).

„Lieber Edgar, Du hilfst wohl Fräulein Philly beim Baumputzen, Du weißt, es hat seine Schwierigkeiten, sie kann es nicht allein. Und hernach, Kinder, probt Ihr noch einmal das lebende Bild und den Chor, damit Alles recht schön klappt. Ihr wißt, Onkel Gustav ist ein scharfer Kritiker. Ich habe noch entsetzlich viel zu thun heute und kann mich gar nicht um Euch kümmern.“

Mit diesen Worten rauschte Frau Wolter zur Thür hinaus und ließ die Angeredeten allein in dem großen Festsaal, in dessen Mitte ein deckenhoher Tannenbaum des Weihnachts-schmuckes harnte. In unzähligen Kartons und Kästen befand sich all der glänzende Glitter, den Fräulein Philly jetzt vorsichtig mit spitzen Fingern seiner Gülle, von Watte und Seidenpapier beraubte.

In beiden Seiten des Saales waren weiß gedeckte lange Tafeln aufgestellt, mit den Geschenken beladen, die den Familiengliedern und Gästen des Hauses zugedacht waren, aber all diese zum Theil schönen und kostbaren Dinge waren sorgfältig verhüllt und verdeckt.

Edgar war von Tisch zu Tisch gegangen und hatte mit dem Recht des Sohnes vom Hause hie und da ein Tuch ge-

„Hier ist was für Sie, Fräulein Philly“, sagte er, „o wie hübsch! Sind Sie nicht neugierig?“

„Sehr!“ lachte sie, „aber jetzt können Sie sich mühselig machen und oben den Weihnachtsstern befestigen, da reiche ich nicht hinauf.“

Er kam herbei und stieg auf die kleine Trittleiter.

„Fallen Sie nur nicht!“ rief sie ängstlich.

„Machen Sie nur die Arme recht weit auf, wenn ich falle!“

„Danke, Sie würden mich todtschlagen!“

„Wäre das nicht ein schöner Tod unter dem Weihnachtsbaum?“ neckte er.

„Ich bleibe lieber noch lebendig, sonst erfahre ich nicht mehr, was mir der Weihnachtsmann bringt.“

„Was wünschen Sie sich denn eigentlich?“

„Das verrathe ich nicht!“

„Bitte, bitte, ich möchte es gern wissen!“

„Sind Sie aber neugierig!“

Philly wandte sich ab und wurde roth. Er hatte sie mit einem so übermüthigen, heißen Blick angesehen.

„Der Stern sitzt ja schief, Sie passen gar nicht auf!“ bemerkte sie vorwurfsvoll.

Er sprang von der Leiter.

„Ich muß Ihnen erst einmal helfen die Ketten anbinden, Sie zerstechen sich ja ihre armen kleinen Finger“, sagte er weich und trat hinter sie, so daß er sie mit seinen Armen umfing, als er über sie hinweg die Zweige auseinanderbog.

Sie stand einen Augenblick, ohne sich zu rühren, glühend und zitternd. Dann duckte sie sich und entschlich ihm.

„So geht es nicht“, murmelte sie verlegen.

„Nein, so geht es nicht“, wiederholte er, dann trat er vor sie hin, nahm sie in seine Arme und bog ihr Köpfchen zurück.

„Philly, liebe Philly!“

Sie sah ihn an voll Todesangst und heißer Liebe.

Und er küßte sie stürmisch mit wildem Jubel und namenloser Zärtlichkeit unter den duftenden Zweigen des grünen Tannenbaumes.

Die Sinne schwanden ihr fast, aber im nächsten Augenblick hatte sie sich aus seinen Armen befreit.

Schritte nahen der Thür.

„Guten Morgen, Edgar!“ rief eine helle Stimme, „entschuldige, daß ich Dich bei dieser gemüthvollen Beschäftigung störe, aber Du mußt durchaus ein Stündchen mit mir auf die Eisbahn kommen! Der Schlitten wartet unten! Es ist ein herrlicher Morgen — Sonnenschein und dabei klingender Frost!“

Eine junge Dame, in hochleganter Eisport-Toilette, stürmte in den Saal, Edgar die ausgestreckte Hand im zierlichen Pelzhandschuh reichend.

„Bleibe lieber hier und hilf uns den Christbaum putzen, dann machst Du Dich doch einmal in Deinem Leben mühselig“, erwiderte Edgar, indem er bedächtig den Pelzhandschuh von ihren Fingern streifte und dann mit etwas affectirter Galanterie die Fingerspitzen küßte.

„Sei doch kein Frosch“, lachte sie, „dazu habt Ihr ja Dienstboten genug!“

Sie gab ihm einen vertraulichen Schlag auf die Wange mit dem Handschuh. Dann streifte sie wie zufällig Philly mit

„Ah, Fräulein von Brandes — guten Morgen —“
Die Blide der jungen Damen kreuzten sich wie zwei Klängen, die im Sonnenlicht funkeln.

„Nicht wahr, Du kommst eher cousin? Ich hoffe, mein Wunsch ist Dir Befehl!“

Und mit einem Neigen des hübschen Kopfes von oben herab wandte sie sich zum Gehen.

Philby blieb fast das Herz stehen. Wird er gehen?

„Entschuldigen Sie mich bei Mama, Fräulein“, bat er, „in einer Stunde bin ich zurück! Vielleicht proben Sie einstweilen noch einmal mit den Kindern den Chor. Der Baum wird schon noch fertig. Auf Wiedersehen!“

Damit war er zur Thür hinaus und nach wenigen Minuten flog ein eleganter Schlitten mit Schellengeläute die Straße hinunter.

Am Abend strahlte die Villa des Bankiers Wolter in einem Meer von Licht. Eine Equipage nach der anderen fuhr auf die Rampe, denn die große, weitverzweigte Millionärsfamilie wollte den Christabend nach alter Sitte gemeinschaftlich im Hause ihres Seniors feiern.

In dem prächtigen Salon in dem sich die Kommerzianten und Börsenonkel mit den schwerseidenen Tanten versammelten, war heute ein Zuscheln und Flüstern, das auf etwas Besonderes schließen ließ.

Man erwartete mit Sicherheit heute Abend noch die Proklamtion einer Verlobung.

„Da kommt sie!“ flüsterte eine Tante der anderen zu, „sie waren heute Morgen schon zusammen auf der Eisbahn.“

Gilde schwebte herein in lichtblauer Seiden-Mousseline mit zartrosa Rosen geschmückt.

„Wie ein Gebild aus Himmels Höhen“, citierte Onkel Gustab, als er ihr einen väterlichen Kuß auf die Stirn drückte. „Kinder“, sagte Tante Bertha in einer Gruppe von Frauen, „wenn Ihr Euch nur nicht irrt. Ich habe in solchen Sachen ein scharfes Auge. Es kam mir sehr verdächtig vor, als er neulich die Mendelssohnschen Duette mit Philby Brandes sang, und, nehmt mir's nicht übel — mir wäre die Philby lieber als zehn Gilden!“

„Bertha, Du bist unglaublich!“ erwiderte ihre Schwester, Frau Konsul Schobert scharf. „So eine vom armen Adel!“

„Auf Geld braucht er doch nicht zu sehen und seine Mutter liebt ja diese Tochter ihrer besten Jugendfreundin zärtlich“, bemerkte Tante Bertha, „sonst würde sie wohl das Mädchen nicht für den ganzen Winter eingeladen haben.“

„Da würde der Papa wohl ein ernstes Wort mitzureden haben! Er weiß es ganz genau und hat es zur Genüge an seinem Geldbeutel erfahren, daß sein Sohn eine große Parthie braucht.“

Der Meinungsaustrausch der Tanten wurde durch das Deffnen der Flügelthüren nach einem anstoßenden Cabinet unterbrochen.

Der kleine Raum war als Stall von Bethlehem decorirt und eine allerliebste Kindergruppe stellte die Krippe dar. In der Krippe lag eine Wadspuße als Christkindlein, daneben kniete das liebliche Gretchen, Frau Wolters älteste Enkelin als Jungfrau Maria, Erni der Quartaner machte den Joseph und drei andere niedliche Knirpse die Hirten.

Sinter der Szene intonirte ein Harmonium mit sanften Klängen „Stille Nacht, heilige Nacht“ und über der Krippe strahlte ein elektrischer Weihnachtsstern, der eine Fülle von Licht über die Gruppe ausgoß.

In einer Fensternische lehnte Edgar, halb durch die Vorhänge verborgen.

Der heitere, lebensfrohe junge Mann blickte ernst und tief nachdenklich.

Das alte, süße Weihnachtslied griff ihm mächtig ans Herz. Heute Abend sollte er über die Zukunft entscheiden.

Am Nachmittag hatte er seinen Vater in dem Komtoir aufgesucht und ihm gebeichtet. Er liebe Philby und bat um seinen Segen.

Der Bankier hatte lange mit ihm gesprochen. Mit der vollendeten Ruhe des stets nüchternen Geschäftsmannes und mit dem ganzen Ernste, der eine solche Entscheidung rechtfertigte.

Und so überzeugend war seine Logik, daß Edgar von ihm ging mit dem Entschluß, seinen Herzenswunsch zu opfern.

Freilich, er war zu weit gegangen, so ohne Weiteres konnte er nun nicht Philby verlassen und sich mit Gilde verloben, aber Papa Wolter hatte gesagt, das solle er nur ihm und der

Mama überlassen, Alles in das richtige Geleise zu bringen. Mama sollte gleich nach dem Fest mit der Philby nach der Riviera gehen, er könne sich ja einstweilen heimlich mit Gilde verständigern. Gile wäre hier geboten, denn Gilde habe zu gleicher Zeit zwei andere ernste Bewerber, der eine davon sei Graf und Gardeoffizier. Allerdings verschuldet, aber immerhin ein Graf.

Der erbliche Geschäftssinn hatte Edgar zur Einsicht verholfen, wie Recht der Vater hatte, er kannte den Werth der Millionen zu genau. Sein Herz hatte ihn eben mal einen Streich gespielt — das kam ja vor.

Aber die Wolters hatten es noch immer verstanden, daß heiße Blut zur rechten Zeit zu zügeln mit klarem Kopf und zielbewußter Energie — sonst zählten sie heute schwerlich zu den ersten Firmen des Landes. Und solch eine Stellung verpflichtete.

„Ich will Dir meinen Segen nicht verweigern, mein Sohn, wenn Du mir Philby als Tochter zuführst — sie ist ein liebes, schönes Mädchen — aber bedenke, Du steigst mit dieser Heirath von der Höhe der höchsten Finanz in die zweite Klasse herab. Ihr habt immer noch genug zu leben, aber bis ich einmal nicht mehr bin, mußt Du Deine jetzige Lebensweise doch bedeutend einschränken“, hatte der Papa gesagt. Und mit einem vertraulichen Schlag auf die Schulter: „Liebe und Ehe ist zweierlei, mein Sohn. Die Ehe ist zu ernst, um im Rausche der Liebe geschlossen zu werden.“

Edgars Augen suchten Gilde in dem großen, glänzenden Familienkreise.

Sie war immerhin ein kapitales Weib, warum ließen ihn nur diese heißen Augen und dieser reizend hochmüthige Zug um die vollen, sinnlichen Lippen so kalt?

Sie wird den glänzendsten Haushalt großartig repräsentiren, sagte er sich und ich bin nun einmal für die Höhen des Lebens geboren, ich kann nicht herabsteigen. Ich, der Vielbegehrte, mit dem Spitznamen Prinz Edgar.

Dabei wühlte und brannte es in seinem Herzen wie rasendes Verlangen noch einmal die weiche, schmale Gestalt in seinen Armen zu halten und die scheuen, widerstrebenden Mädchenlippen zu küssen, wie heut' Morgen unter dem Weihnachtsbaum!

Welch' ein Meer unergründlicher Liebe in diesen bängen, dunkeltiefen Mädchenaugen!

Liebe! Sind nicht alle Millionen der Welt Tand und Spreu gegen dieses echte, reine Herzensgold?

Das Weihnachtslied verhallte — ein Gazevorhang auf der Bühne theilte sich und im Sintergrund erschien Philby im lichtverklärten Engelsgewand. Sie hatte eine schöne Stimme und sang den jaudzenden Engelsgruß: Siehe, ich verkünde Euch große Freude. —

Sie sah sehr lieblich aus mit dem langwallenden dunkelbraunen Haar und den feinen, leidverklärten Bügen, die ihrer Liebe Weh und Bangen spiegelten.

„Eine Schönheit ersten Ranges“, sagte der dicke Onkel Gustab, der große Frauenkenner.

„Fräulein von Brandes versteht es vorzüglich, sich in den Mittelpunkt zu stellen“, bemerkte Gilde scharf.

„Die Philby ist ein süßes Geschöpf“, flüsterte Tante Bertha der Mama Wolter zu und die Mama hatte feuchte Augen.

Edgar, der Philby seit dem Morgen gemieden hatte, stand mit stürmisch klopfendem Herzen und brennenden Augen in seinem Fensterwinkel.

Er hörte Gildens Bemerkung und es war als wehe ihn eisige Kälte daraus an.

„Friede auf Erden“, sang der liebliche Engel von seiner Höhe herab und plötzlich war Edgar aus seiner Fensternische verschwunden.

Die Vorstellung endete mit dem Lobgesang des Engels, die Flügelthüren schlossen sich, die kleinen Darsteller der Gruppe stürzten in den Zuschauerraum und wurden lebhaft umdrängt, belobt und abgeklüßt von den Müttern und Tanten. Der Hauch der allgemeinen Andacht und Rührung war gebrochen und nach der feierlichen Stille lachte und schwatzte Alles durcheinander.

Man äußerte lebhaftes Bewunderung der Dekorationen.

„Das hast Du wunderhübsch arrangirt, liebe Emilie“, sagte Onkel Gustab zu Frau Wolter, „dieser Stall von Bethlehem wirkte künstlerisch. Mach doch die Thüren noch einmal auf, Erni, ich muß mir das in der Nähe ansehen.“

Erni sprang dienstbereit herbei und riß die Thüren etwas plötzlich auf.
„Ah!“ — machte Onkel Gustav — und kniff das Vorgegn ein.

Eine Sekunde lang war die ganze Gesellschaft sprachlos, starr.

Mitten auf der verlassenen Bühne stand ein junges Menschenpaar in innigem Umfange und Jeder der Anwesenden erkannte auf den ersten Blick den holden Weihnachtsengel in Edgars Armen.

Und Edgar war gar nicht einmal verlegen.

„Hier, Mama! Meine liebe Braut!“ rief er und es klang wie ein Jubelruf.

Da hatte man nun die große Weihnachtsüberraschung.

Mama Wolter weinte vor Freude und sagte, das sei ihr größter Weihnachtswunsch gewesen.

So war in Bethlehems Stall noch einmal die heilige Liebe geboren, die den Menschen Freude bringt und Friede auf Erden.

Der erste Schnee.

Ei, kommt denn der Frühling wieder?
Weiße Falter schwirren nieder,
Spielen drauß' im muntern Treiben,
Blumen blühen an den Scheiben!

Nein, das ist kein Dufte, Blühen;
Raube Winde hör' ich ziehen,
Und auf Feld und Baum und Gede
Legt sich eine Leichendecke.

Winter kommt aus nord'schen Landen,
Sendet seine Leibtrabanten,
Eilig vor ihm herzuschreiten,
Und den Weg ihm zu bereiten.

Für den Weihnachtstisch.

Weihnachtsbrod. Ein Liter süße Milch wird leicht erwärmt und vier zerquirte Eier hinzugefügt, ferner drei Löffel Zucker, ein Eßlöffel Salz, etwas Kardomen, gehackte Zitronenschale, für 20 Pfg. feingehackter Citronat, und etwas gut gereinigte Corinthen, ein halbes Pfund Butter, einige gehackte Mandeln und für zehn Pfennig in Milch aufgelöste Gese. Zu diesen Sachen wird, nachdem sie gut gemischt sind, allmählich ein Kilo Weizenmehl gerührt, ein halbes Kilo Mehl wird trocken darüber gestreut. Dieser Teig muß am Abend vor dem Backen angerührt werden und an einem warmen Orte zum Aufgehen stehen. Am anderen Morgen wird das trockene Mehl mit dem Teig durchgearbeitet und zwei Brode daraus geformt; diese werden mit Eigelb bestrichen und bei guter Wärme eine Stunde gebacken. Dieses Brod schmeckt sehr gut, läßt sich jedoch erst am folgenden Tage in zierliche Scheiben schneiden.

Brod Kuchen mit Aepfel. Schwarzbrod reibt man fein und vermischt es mit gestoßenem Zucker und abgeriebener Zitronenschale. Alsdann schneidet man recht mürbe Aepfel in dünne Scheiben, vermischt sie gleichfalls mit Zucker und besprengt sie mit Rum. Nun streicht man eine Form recht fett mit Butter aus, drückt auf den Boden eine fingerdicke Schicht Brod, bedeckt die Seitenwände in gleicher Weise, legt hin und wieder ein Stückchen Butter auf den Kuchen und bäckt ihn in mäßig heißem Ofen ungefähr drei Viertelstunden, stürzt ihn auf eine Schüssel und bestreut ihn dick mit Zucker. Die Form darf nicht zu tief sein.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Berwandlungsaufgabe.

Waisenhaus
Idomeno
Edmund
Delagoabai
Frene
Edernförde
Sauerampfer
Anderfen
Andermatt
Terpsichore

Wie die Saat, so die Ernte.

Ergänzungs-Silbenräthsel.

Vranada
Bronhard
Krie
Medusa
Tacitus
Eriangel
Opium

Nordcap.

Gegensähräthsel.

Wilhelm
Indianer
Eisleben
Sonneberg
Braunschweig
Ausspannung
Dortmund
Erdbmännchen
Nachricht
Wiesbaden.

Nebst.

Ein Held ist, wer das Leben Großem opfert.
Grillparzer.

Weihnachts-Preisräthsel.

Wie alljährlich, so bieten wir unseren verehrten Abonnenten auch zum diesjährigen Weihnachtsfeste je ein Preisräthsel für Erwachsene und Kinder und erwarten von Alt und Jung recht zahlreiche Betheiligung.

Für Erwachsene:

Räthselprung.

nacht	der	lehret	er	volle	heute	der
wieder	baum	heil'ge	glänzt	erbe	im	zauber
weiß	die	den	selbst	dieser	zu	den
raum	laßt	nachts	auf	al	nieder	auf
mit	die	frie	klein	sei	schwer	pracht
die	sten	schen	gan	und	ler	dich
men	ihrer	sorgen	de	sent	zen	be

Zahlenräthsel.

15, 2, 5, 16 — Gebirge.
8, 7, 19 — Stadt in Württemberg.
15, 2, 7, 7, 4 — Stadt in der Provinz Sachsen.
17, 4, 14, 4, 5 — Baum.
1, 2, 3, 3, 4, 5 — Flüssigkeit.
10, 12, 5, 14, 4, 10 — Himmelsrichtung.
2, 10, 13, 12, 10 — männlicher Vorname.
13, 2, 10, 10, 4 — Baum.
18, 2, 5, 19, 4, 10 — Stadt im Rheinlande.
3, 2, 17, 15, 3, 4, 10 — deutsches Königreich.
4, 6, 3, 7, 2, 8, 9 — Wintervergnügen.
2, 18, 5, 2, 15, 2, 19 — biblischer Name.
6, 10, 11, 12, 7, 3, 13, 2, 14, 13 — Stadt in Bayern.
19, 2, 11, 14, 4, 18, 8, 5, 11 — Stadt in der Provinz Sachsen.

Werden die Zahlen durch Buchstaben ersetzt, so entstehen Wörter von der angegebenen Bedeutung. Nach richtiger Ordnung der Wörter nennen ihre Anfangsbuchstaben einen in den Festtagen sehr beliebten Gegenstand.

Für Kinder:



Wo ist der Weihnachtsengel?
Räthsel.



Da sich an der Preisconcurrenz nur Abonnenten betheiligen können, so müssen wir unbedingt auf die Innehaltung folgender Bestimmungen sehen:

1. Jede Lösung muß in verschlossenem frankirten Couvert eingesandt werden. Der Schlußtermin wird auf den 10. Januar 1902 festgesetzt.
2. Jeder Lösung ist die Abonnements-Quittung für den Monat Januar beizufügen.
3. Jedes Couvert hat den Vermerk zu tragen: „Preisrathsel“.
4. Bei den Lösungen des Kinder-Räthsels ist das Verirbild auszuschneiden, auf demselben der Weihnachtsengel zu zeichnen und uns so unter den vorstehenden Bestimmungen zu übersenden.

Die Preise,

welche zur Vertheilung kommen, bestehen in einer Anzahl werthvoller Bücher etc. und zwar 6 Preise für Erwachsene und 6 Preise für Kinder.

Preise für Erwachsene.

1. Preis: M. Heymond, Illustrierte Länder- und Völkerkunde, Prachtband mit 500 Abbildungen und 6 farbigen Landkarten.
2. Preis: M. Nabels Kochbuch.
3. Preis: Elise Roth, Die Tochter in Haus und Welt.
4. Preis: Marie Grimm, Unseren Eöhnen, Rathschläge für ihr äußeres Leben.
5. Preis: Richard Voss, Adonis vom Molarathal.
6. Preis: Frh. Lee, Roman „Nach Paris“.

Preise für Kinder.

1. Preis: Illustrierte Länder- und Völkerkunde.
2. Preis: Der Jugend Gartenbuch.
3. Preis: A. Beher, Erzählung aus der Zeit Friedrichs des Großen.
4. Preis: Hennig Ribbentrop, Mit den Schwarzen nach Frankreich hinein.
5. Preis: Wiesbaden, vielfarbiger Wandschmuck.
6. Preis: 1 Dugend Zeichenhefte.

Redaction des
„Wiesbadener General-Anzeigers“.

Das Waidmannsjahr in Wort und Bild wird in keiner anderen jagdlichen Zeitschrift in solch hervorragender und zeitgemäßer Weise behandelt, wie in dem wöchentlich erscheinenden „St. Hubertus“ (Cöthen, Anhalt). Diese jagdliche Wochenschrift hat sich dadurch in den Kreisen der Jäger, Jagd- und Naturfreunde eine hochgeachtete Stellung erworben. Um die Reichhaltigkeit, die gediegene Ausstattung und Vielseitigkeit ermessen zu können, braucht man nur den letzten, jetzt komplett werdenden Jahrgang durchzugehen. Welcher Fülle interessanten Lesestoffes, sowohl belehrenden wie unterhaltenden Inhalts, begegnen wir da, welch' reizender Wandschmuck tritt uns entgegen, und sind es besonders die vielen farbigen Kunstbeilagen, auf die mit Wohlgefallen unser Auge blickt. Für alle, die sich für Jagd, Fischerei, Naturkunde, Hundesport interessieren, kann es keine bessere Lektüre geben, als die der „St. Hubertus“ uns bietet und ist dieser bestens zum Abonnement zu empfehlen. Hierzu ist aber jetzt die geeignetste Zeit, da am 1. Januar ein neuer Jahrgang beginnt. Man abonniert den „St. Hubertus“ bei allen Postanstalten vierteljährlich gegen Einzahlung von 2 Mark und erhält man ihn dann wöchentlich frei ins Haus geliefert.

Rotationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Pommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Wilhelm Joerg in Wiesbaden.

Neujahrs-Karten

100 Stück von Mk. 1.25 an,

liefert in schönster Ausführung

Druckerei des

Wiesbadener General-Anzeiger,

Tel. 199.

Mauritiusstr. 8.



Siris ist bedeutend wohlschmeckender und würzt soviel kräftiger wie der amerikan. Fleischextract, dass es sich bei seinem um die Hälfte billigeren Preise im Gebrauch auf nur ein Drittel stellt.

Probetöpfchen nur 25 Pfg.

Siris Gesellschaft, G. m. b. H. Frankfurt a. M.

Amts-Blatt

Erscheint täglich.

der Stadt Wiesbaden.

Erscheint täglich.

Druck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt Emil Bommert in Wiesbaden.

Geschäftsstelle: Mauritiusstraße 8. — Telephon No. 199.

Nr. 299.

Sonntag, den 22. Dezember 1901.

XVI. Jahrgang

Amtlicher Theil.

Berichtigung.

In unserer Bekanntmachung über das Ergebnis der Stadtverordnetenwahlen ist in Folge eines Druckfehlers als gewählt aufgeführt:

4. Sekretär der Handelskammer Albert Schröder;
statt dessen muß es heißen:

4. Sekretär der **Handwerkskammer** Albert Schröder.
Wiesbaden, den 20. Dezember 1901.

Der Magistrat:
In Vertr.: **H e b.**

Bekanntmachung

Das **Brausebad** an der Kirchhofsgasse bleibt am 2. Weihnachtsfeiertage geschlossen.

Wiesbaden, den 20. Dezember 1901.

Der Direktor

der städt. Wasser-, Gas- und Elektr.-Werke.
M u c h a l l.

195

Bekanntmachung.

Ermäßigung der Kokes-Preise.

Die auf der städtischen Gasanstalt gewonnenen **Kokes** werden in den nachstehenden, für die verschiedenen Feuerungen vorzüglich geeigneten Sortirungen und zu den beigefügten **wesentlich ermäßigten**, von Montag, den 23. Dezember ab, gültigen Preisen zum Verkauf gestellt:

1. Sorte: Gefiebte **Auß-Kokes** zum Preise von **M. 2,20;**

2. Sorte: Gegabelte **Stück-Kokes** zum Preise von **M. 1,90;**

3. Sorte: Gefiebte **Klein-Kokes** zum Preise von **M. 1,80** für je 100 Kilogr. ab Gasfabrik.

Auf Wunsch der Abnehmer werden die Kokes nach den Häusern und Lagerplätzen gefahren und ist gegebenen Falles für jede Menge bis zu 500 Kilogr. nachstehende Vergütung zu leisten: in der ersten Zone **M. 1,00**, in der zweiten Zone **M. 1,25**, in der dritten Zone **M. 1,50**.

Die Kokes können sowohl in offenen Wagenladungen, als auch ohne Preisaufschlag in Säcken bezogen werden, in welchem letzterem Falle die Kokes auf die Lagerplätze befördert werden, vorausgesetzt, daß diese Lagerplätze nicht zu weit entfernt sind und bequem erreicht werden können. Bestellungen werden in keinem Falle auf der Gasanstalt und auch nicht brieflich, sondern **ausschließlich in dem Verwaltungsgebäude**, Marktstraße 16, Zimmer No. 1a, Vor- und Nachmittags während der üblichen Dienststunden gegen **Barzahlung** entgegengenommen, wofür auch jede weiter gewünschte Auskunft, insbesondere auch über Vorrath und Zeit der Lieferung ertheilt wird.

Wiesbaden, den 20. Dezember 1901.

Der Direktor

der städt. Wasser-, Gas- und Elektrizitätswerke:
M u c h a l l.

177 68

Verdingung.

Für das Armen-Arbeitshaus an der Mainzer-Landstraße hiersebst sollen nachstehende Arbeiten im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingen werden und zwar:

a) **Loos I** — eiserne Bettstellen, b) **Loos II** — Waschtische, Nachttische, **S c m e l z e.**

Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsstunden in dem unten genannten Bureau Friedrichstraße 15 eingesehen und bezogen werden.

Postmäßig verschlossene und mit der Aufschrift **G.**

II. 1 versehene Angebote sind bis spätestens
Montag, den 30. Dezember 1901,
Vormittags 10 Uhr,

zu welcher Zeit die Eröffnung der Angebote in Gegenwart etwa erschienenen Bieter stattfinden wird, bei der unterzeichneten Stelle einzureichen.

Zuschlagsfrist: 4 Wochen.

Wiesbaden, den 16. Dezember 1901.

Stadtbauamt, Abth. für Hochbau:

Bureau für Gebäude-Unterhaltung:
E u n i g.

67

Verdingung

Die Arbeiten und Lieferungen zur Herstellung der **Entwässerungsanlage für das städtische Grundstück „Adlerstraße Nr. 1“** sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingen werden.

Zeichnungen und Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden zwischen 10—1 Uhr im Rathshaus, Zimmer Nr. 75a eingesehen, letztere auch von Zimmer Nr. 57 gegen Zahlung von 1 M. bezogen werden.

Verslossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis spätestens **Sonabend, den 4. Januar 1902, Vormittags 12 Uhr**, zu welcher Zeit die Eröffnung der Angebote in Gegenwart etwa erschienenen Bieter stattfinden wird, bei der unterzeichneten Stelle einzureichen.

Wiesbaden, den 18. Dezember 1901.

Stadtbauamt, Abtheilung für Kanalisationswesen.
K r e n s c h.

129

Bekanntmachung.

Von dem Wege zwischen der ersten und zweiten Gewann „Leberberg“ soll der mit Lagerbuchs-No. 9310 b bezeichnete Theil von 58,25 qm eingezogen werden.

Dies wird gemäß § 57 des Zuständigkeits-Gesetzes vom 1. August 1883 mit dem Anfügen zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß Einwendungen hiergegen bei Vermeidung des Ausschlusses binnen einer mit dem 19. Dezember ds. Js. beginnenden Frist von 4 Wochen bei dem Magistrat schriftlich vorzubringen oder zum Protokoll zu erklären sind.

Eine Zeichnung liegt im Rathhause auf Zimmer No. 51 zur Einsicht aus.

Wiesbaden, 15. Dezember 1901.

Der Oberbürgermeister:
In Vertr.: **R ö r n e r.**

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entzogen wird ersucht:

1. der ledigen Dienstmagd **Martha Bähler**, geb. am 14. 10. 1881 zu Stammheim,
2. der Tagelöhner **Georg Weidler**, geb. 27. 6. 1849 zu Hechtsheim und dessen Ehefrau **Elisabeth**, geb. **Breidenbach**, geb. 17. 4. 1866 zu Dombach.
3. der ledigen Dienstmagd **Karoline Vock**, geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster,
4. des Glasergehilfen **Karl Böhne**, geb. 31. 3. 1867 zu Elberfeld,
5. des Kellners **Friedrich Ludwig Grünagel**, geb. 12. 4. 1858 zu Zweibrücken
6. des Tagelöhners **Karl Gruber**, geb. 24. 12. 1869 zu Bayhahn.
7. des Reisenden **Allois Heilmann**, geb. 11. 4. 1856 zu Hainstadt.
8. die Ehefrau des Tagelöhners **Philipp Seil**, **Anna Langmann**, geb. am 6. 7. 1875 zu Wiesbaden,
9. der Tagelöhner **Wilhelm Horn**, gen. Dietrich, geb. 11. 2. 1863 zu Hadamar
10. der ledigen **Franziska Horn**, geb. 6. 12. 1878 zu Wiesbaden,
11. des Tagelöhners **Franz Kirsch**, geb. 23. 1. 1858 zu Offdilln,
12. des Kreissekretärs a. D. **Karl Lang**, geb. 2. 3. 1847 zu Hachenburg, und dessen Ehefrau **Mathilde**, geb. **Ebel**, geb. 18. 8. 1851 zu Viebrich,
13. des Tagelöhners **Karl Lehmann**, geb. am 27. 3. 1853 zu Ehrenbreitstein,
14. der ledigen **Marie Mathes**, geb. 18. 4. 1877 zu Kreuznach,
15. des Asphalteurs und Plattenlegers **Johann Baptist Maurer**, geb. 4. 5. 1862 zu Mainz.
16. des Maurergehilfen **Karl August Schneider**, geb. 9. 3. 1868 zu Wiesbaden,
17. der ledigen **Margaretha Schnorr**, geb. 23. 2. 1874 zu Heidelberg.
18. des Musikers **Johann Schreiner**, geb. 20. 1. 1863 zu Probbach,
19. der Ehefrau des Gärtners **Wilhelm Seif** **Karoline**, geb. **Jorn**, geb. 17. 11. 1869 zu L.-Schwalbach.
20. der ledigen **Vina Simons**, geb. 19. 2. 1871 zu Haiger
21. der ledigen **Katharina Stöppler**, geb. 7. 5. 1874 zu Emmerich.
22. der Dienstmagd **Regina Volz**, geb. 7. 10. 1872 zu Jttlingen.
23. der Tagelöhner **Alfred Wendelmuht**, geb. am 28. 2. 1867 zu Rohrbach,
24. der Schneider **Wilhelm Willner jun.**, geb. am 8. 3. 1879 zu Wiesbaden,
24. des Bierbrauers **Johann Bapt. Zapf**, geb. 16. 9. 1870 zu Oberriedlach.
25. der ledigen **Henriette Zimmerschied**, geb. 11. 5. 1880 in Wiesbaden.

Wiesbaden, den 19. Dezember. 1901. 160
Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Aus unserem Armen-Arbeitshaus, Mainzerlandstraße 9 liefern wir frei ins Haus:

Kiefern-Anzündeholz,
geschnitten und fein gespalten, per Centner M. 2.60.

Gemischtes Anzündeholz,
geschnitten und gespalten, per Centner M. 2.—

Bestellungen werden im Rathhause, Zimmer 13, Vormittags zwischen 9—1 und Nachmittags zwischen 3—6 Uhr entgegengenommen. 9812

Wiesbaden, den 28. November 1901.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Auszug aus dem Ortestatut für die Kanalisation der Stadt Wiesbaden vom 11. April 1891.

§ 16. Spül-Abtritte.

Die Spülapparate und Behälter sämtlicher Spülaborte müssen mindestens bei Tag bei Benutzung jederzeit genügend Wasser liefern. Das Hauptzuführungsröhr der Wasserleitung zur Klosetipülung darf demgemäß, ausgenommen bei Reparaturen, bei Tage nicht abgestellt werden. Bei besonders dem Froste ausgesetzten Leitungen kann auf Antrag der Beteiligten die Revisionsbehörde die zeitweise Abstellung des Hauptzuführungsröhres bei Gefahr des Einfrierens auch bei Tage durch besondere schriftliche Verfügung gestatten.

Mit Bezug hierauf ersuche ich diejenigen Hausbesitzer und Hausverwalter, welche von der angegebenen Erlaubnis während des bevorstehenden Winters Gebrauch zu machen wünschen, ihre diesbezüglichen Anträge im Rathhause, Kanalisationsbureau, Zimmer No. 58, während der Vormittagsdienststunden mündlich oder schriftlich zu stellen.

Wiesbaden, den 23. November 1901.

Abtheilung für Kanalisationswesen.

Der Obergeringieur:

8919

Frensch.

Bekanntmachung

betr. die zum Transport accisepflichtiger Gegenstände in die Stadt zu benützenden Straßenzüge.

Für die Zufuhr accisepflichtiger Gegenstände zu den Accise-Erhebungsstellen werden außer den im § 4 der Accise-Ordnung für die Stadt Wiesbaden genannten Straßen noch folgende Straßen pp. zur Benutzung frei gegeben:

A. Zur Accise-Erhebungsstelle beim Hauptaccise-Amt in der Neugasse.

Zu § 4, Ziffer 2 der Accise-Ordnung.

1. Viebricher Chaussee: Die Adolphsallee, die Göttestraße, die Nicolassstraße, über die Rheinstraße, Bahnhofstraße, den Schillerplatz, die Friedrichstraße bis zur Neugasse, oder die Moritzstraße, über die Rheinstraße, die Kirchgasse, die Friedrichstraße bis zur Neugasse, dann durch dieselbe zum Accise-Amt;
2. Schwalbacher- oder Platter-, oder Limburger Chaussee: die Bahn- und Arstraße, die Seerobenstraße, den Sedanplatz, den Bismardring, die Bleichstraße, die Schwalbacherstraße, die Friedrichstraße bis zur Neugasse durch diese zum Accise-Amt.
3. Sonnenberger Vicinalweg: den Bingertweg, die Parkstraße. — Für Transportanten zu Fuß, den Kurfaalplatz, die Wilhelmstraße, Große Burgstraße, den Schloßplatz, die Marktstraße, Mauergasse die Neugasse. — Für Fuhrwerke, die Paulinenstraße, die Vierstadterstraße, Frankfurterstraße, über die Wilhelmstraße, Friedrichstraße, bis zur Neugasse, dann durch dieselbe — zum Accise-Amt.

B. Zur Accise-Erhebungsstelle in den Schlachthausanlagen:

1. Frankfurterstraße: die Lessingstraße, den Gartenfeldweg, die Schlachthausstraße zu den Schlachthausanlagen, ferner die Mainzerlandstraße bis in Höhe der Schlachthausanlagen, über den Verbindungsweg zu den Schlachthausanlagen;
2. Viebricher Chaussee: die Adolphsallee, die Göttestraße, über den Bahnübergang, den Gartenfeldweg, die Schlachthausstraße zu den Schlachthausanlagen;
3. Schiersteiner Vicinalweg: die Herderstraße, die Göttestraße, den Bahnübergang, den Gartenfeldweg, die Schlachthausstraße zu den Schlachthausanlagen;
5. Schwalbacher- und Platter- oder Limburger-Chaussee: die Bahn- und Arstraße, die Seerobenstraße, den Sedanplatz, Bismardring, die Bleichstraße, Schwalbacherstraße, Rheinstraße, den Gartenfeldweg, die Schlachthausstraße, zu den Schlachthausanlagen.
6. Sonnenberger Vicinalweg, den Bingertweg, die Parkstraße, Paulinenstraße, Vierstadterstraße, Frankfurterstraße, Wilhelmstraße, den Gartenfeldweg, die Schlachthausstraße zu den Schlachthausanlagen.

Wiesbaden, den 19. December 1901.

Der Magistrat.

In Vertretung:

Heß.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Wintermonate Oktober bis einschl. März) um 10 Uhr Vormittags.

8869

Stadt. Accise-Amt.

Einladung zur Lösung von Neujahrswunsch-Ablosungskarten.

Unter Bezugnahme auf die vorjährigen Bekanntmachungen beehren wir uns hiermit zur öffentlichen Kenntniss zu bringen, daß auch in diesem Jahre für diejenigen Personen, welche von den Gratulationen zum neuen Jahre entbunden sein möchten, Neujahrswunsch-Ablosungskarten seitens der Stadt ausgegeben werden. Wer eine solche Karte erwirbt, von dem wird angenommen, daß er auf diese Weise seine Glückwünsche darbringt und ebenso seinerseits auf Besuche oder Kartenzusendungen verzichtet.

Kurz vor Neujahr werden die Namen der Karteninhaber ohne Angabe der Nummern der gelösten Karten veröffentlicht und f. Bt. durch öffentliche Bekanntmachung eines Verzeichnisses der Kartennummern mit Beifügung der gezahlten Beträge, aber ohne Nennung der Namen Rechnung abgelegt werden.

Die Karten können auf dem städtischen Armenbureau Rathhaus, Zimmer Nr. 13, sowie bei den Herren:

Kaufmann C. Merz, Wilhelmstr. 18., Kaufmann Moebus, Taunusstraße 25, Kaufmann Roth, Wilhelmstr. 54, und Kaufmann Unverzagt, Langgasse 30, gegen Entrichtung von mindestens 2 Mark für das Stück in Empfang genommen werden.

Der Erlös wird auch dieses Jahr vollständig zu wohltätigen Zwecken Verwendung finden und dürfen wir deshalb wohl die Hoffnung aussprechen, daß die Beteilung auch dieses Jahr eine rege sein wird.

Schließlich wird noch bemerkt, daß mit der Veröffentlichung der Namen schon mit dem 23. December cr. begonnen und das Hauptverzeichnis bereits am 31. December veröffentlicht werden wird.

Wiesbaden, den 6. December 1901.

Der Magistrat.
Armenverwaltung.
Mangold.

Bekanntmachung.

Nach Beschluß des Magistrats vom 10. Januar 1900 sollen künftig die Baugesuche erst dann auf Genehmigung begutachtet werden, wenn die Straße, an welcher der Neubau errichtet werden soll, freigelegt, mit Kanal-, Wasser- und Gasleitung sowie in seiner ganzen Breite mit einer provisorischen Befestigung der Fahrbahn-Oberfläche (Gestück) im Anschluß an eine bereits bestehende Straße versehen ist.

Die Bauinteressenten werden hierauf ausdrücklich aufmerksam gemacht mit dem Bemerken, daß dieses Verfahren vom 1. Oktober ds. Jrs. ab streng gehandhabt werden wird.

Es wird dringend empfohlen, daß die Interessenten möglichst frühzeitig ihre Anträge auf den Ausbau der Zufahrtstraßen dem Stadtbauamt einreichen.

Wiesbaden, 15. Februar 1900.

2785

Stadt-Bauamt: Frobenius.

Verdingung.

Die Ausführung der Cement-Betondecken einschließ- lich Materiallieferung für den **Neubau des Volks- brausebades an der Noonstraße** hieselbst soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingen werden.

Verdingungsunterlagen können Vormittags von 9 bis 12 Uhr gegen Zahlung von Mark 0,50 auf Zimmer Nr. 41 des neuen Rathhauses bezogen werden.

Auswärtige Submittenten haben den obigen Betrag befallgeldfrei an unseren technischen Sekretär **Andress**, Rathhaus hier, einzusenden.

Es werden nur diejenigen Angebote im Termin be- kannt gegeben bzw. der Zuschlagsertheilung berücksichtigt, zu denen die hiesseits abgegebenen Unterlagen benutzt werden.

Beschlossene und mit der Aufschrift „S. N. 52“ versehene Angebote sind spätestens bis

Montag, den 6. Januar 1902,
Vormittags 10 Uhr,

hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Zuschlagsfrist: 4 Wochen.

Wiesbaden, den 20. Dezember 1901.

Stadtbauamt, Abtheilung für Hochbau.

Genzmer, Königl. Baurath.

212

Bericht

über die Preise für Naturalien und anderen Lebensbedürfnisse zu
Wiesbaden vom 15. bis einschließlich 21. Dezember 1901.

		S. Pr.		N. Pr.				S. Pr.		N. Pr.	
I. Fruchtmarkt.		M	S	M	S			M	S	M	S
Weizen	per 100 Kil.	—	—	—	—	Kepfel	p. Agr.	—	80	—	30
Roggen	"	—	—	—	—	Birnen	"	—	80	—	32
Gerste	"	—	—	—	—	Zweitschen	"	—	—	—	—
Hafer	"	15	80	15	—	Kastanien	"	—	40	—	36
Stroh	"	7	40	6	60	Eine Gans	"	7	—	5	—
Heu	"	10	—	9	60	Eine Ente	"	3	50	2	80
II. Viehmarkt.						Eine Taube	"	1	—	—	50
Ochsen I. O.	50 Agr.	74	—	72	—	Ein Hahn	"	1	70	1	40
II.	"	67	—	65	—	Ein Fuch	"	2	—	1	50
Rühe I.	"	66	—	65	—	Ein Fildhuhn	"	—	—	—	—
II.	"	59	—	56	—	Ein Gase	"	—	—	—	—
Schweine	p. Agr.	1	32	1	20	Kal	p. Agr.	3	60	3	20
Kälber	"	1	50	1	10	Hecht	"	2	60	1	60
Lämmer	"	1	28	1	20	Backfische	"	—	70	—	50
III. Viehmarkt.						IV. Brod und Mehl.					
Butter	p. Agr.	26	0	24	0	Schwarzbrod:					
Eier	p. 25 St.	3	—	1	75	Langbrod	p. O., Agr.	—	15	—	13
Handläse	" 100	8	—	7	—	p. Paib	"	—	52	—	43
Fabrikfäse	" 100	6	50	3	50	Rundbrod	p. O., Agr.	—	14	—	13
Starkstoff	p. 100 Agr.	4	—	3	50	p. Paib	"	—	46	—	45
Kartoffeln	p. Agr.	—	7	—	6	Weißbrod:					
Zwiebels	"	—	16	—	14	a. 1 Wasserwed	"	—	3	—	3
Zwiebels	p. 50 Agr.	6	—	5	50	b. 1 Milchbrodchen	"	—	3	—	3
Blumenlohl	p. St.	—	50	—	20	Weizenmehl:					
Kopfsalat	"	—	15	—	12	No. 0	p. 100 Agr.	32	—	30	—
Gurken	"	—	—	—	—	No. I	" 100	28	—	28	—
Spargeln	p. Agr.	—	—	—	—	No. II	" 100	26	—	26	—
Grüne Bohnen	"	—	—	—	—	Roggenmehl:					
Grüne Erbsen	"	—	—	—	—	No. 0	p. 100 Agr.	24	50	24	—
Wirsing	"	—	14	—	12	No. I	" 100	22	—	21	50
Weißtraut	"	—	6	—	5	V. Fleisch.					
Weißtraut	p. 50 Agr.	—	—	—	—	Lachsleisch:					
Rothtraut	p. Agr.	—	14	—	12	v. d. Reule	p. Agr.	1	52	1	44
Weiße Rüben	"	—	10	—	8	Bauchleisch	"	—	136	—	128
Neue gelbe Rüben	"	—	—	—	—	Ruh. o. Rindfleisch	"	—	136	—	132
Weiße Rüben	"	—	10	—	8	Schweinefleisch	p.	—	160	—	150
Kohlrabi, oberer.	"	—	15	—	14	Kalbsteisch	"	—	160	—	140
Kohlrabi	p.	—	8	—	5	Hammelfleisch	"	—	140	—	120
Grün-Kohl	"	—	15	—	14	Schaffsteisch	"	—	110	—	1
Römisch-Kohl	"	—	—	—	—	Dörrsteisch	"	—	160	—	160
Petersilie	"	—	70	—	60	Solpersteisch	"	—	160	—	160
Porre	p. St.	—	3	—	2	Schinken	"	—	2	—	184
Sellerie	"	—	15	—	4	Speck (geräuch.)	"	—	184	—	180
Kirschen	p. Agr.	—	—	—	—	Schweinefleisch	"	—	180	—	160
Saure Kirschen	"	—	—	—	—	Nierenfett	"	—	1	—	80
Erdbeeren	"	—	—	—	—	Schwartenmagen (fr.)	"	—	2	—	160
Himbeeren	"	—	—	—	—	(geräuch.)	"	—	2	—	180
Heidelbeeren	"	—	—	—	—	Bratwurst	p.	—	180	—	160
Stachelbeeren	"	—	—	—	—	Fleischwurst	"	—	160	—	140
Preiselbeeren	"	—	—	—	—	Leber- u. Blutwurst	fr.	—	96	—	96
Johannisbeeren	"	—	—	—	—	"	geräuch.	—	2	—	180
Trauben	"	—	—	—	—						

Wiesbaden, 21. Dezember 1901.

Städt. Kasse-Amt.

Bekanntmachung

Die Stadtgemeinde Wiesbaden beabsichtigt auf den Grundstücken Lagerbuch No. 4469 und 4481, belegen im Distrikt „Unter Schwarzenberg“, Arbeiter-Wohnhäuser zu er- bauen und hat deshalb die Ertheilung der Ansiedelungs- Genehmigung (§ 1 des Gesetzes betr. die Gründung neuer Ansiedelungen in der Provinz Hessen-Nassau vom 11. Juni 1890, Gesetz-Sammlung Seite 173) beantragt.

Gemäß § 4 des genannten Gesetzes wird dieser Antrag mit dem Bemerken bekannt gemacht, daß gegen den Antrag von den Eigenthümern, Nutzungs- und Gebrauchsberechtigten und Pächtern der benachbarten Grundstücke innerhalb einer Präklusivfrist von zwei Wochen — vom Tage der erstmaligen Bekanntmachung an ge- rechnet — bei der Königlichen Polizeidirection hier Ein- spruch erhoben werden kann, wenn der Einspruch sich durch Thatsachen begründen läßt, welche die Annahme rechtfertigen, daß die Ansiedelung das Gemeindeinteresse oder den Schutz der Nutzungen benachbarter Grundstücke aus dem Feld- oder Gartenbau, aus der Forstwirtschaft, der Jagd oder der Fischerei gefährden werde.

Wiesbaden, den 21. Dezember 1901.

Der Magistrat.

215



Sonntag, den 22. Dezember 1901, Nachmittags 4 Uhr:

Symphonie-Konzert

des
städtischen Kur-Orchesters
unter Leitung seines Kapellmeisters, des Königl. Musikdirektors
Herrn Louis Lüstner.

PROGRAMM:

1. Symphonie in D-dur (Nr. 4 der Ausgabe Breitkopf & Härtel.) Haydn.
I. Adagio — Presto.
II. Andante.
III. Menuetto: Allegretto.
IV. Finale: Vivace.
2. Suite Nr. 2 in E-moll Frz. Lachner.
I. Introduction und Fuge.
II. Andante.
III. Menuett.
IV. Intermezzo.
V. Gigue.

3. Le carnaval romain, Ouverture caractéristique Berlioz.
Nummerierter Platz (nur für das Symphonie-Konzert
gültig) 1 Mk. Tageskarten (nichtnummeriert für beide Konzerte,
Lesezimmer &c. gültig): 1 Mk.

Abonnements- und Fremden-Karten (für ein Jahr
oder sechs Wochen) sind bei dem Besuche dieses Symphonie-
Konzertes ohne Ausnahme vorzuzeigen.

Kinder unter 14 Jahren haben keinen Zutritt.

Die Gallerien sind geöffnet.
Der rothe und weisse Saal ist nach Schluss des Konzertes
in Verbindung mit dem Konversations-Saal geöffnet.
Zu- und Ausgang nur durch diesen.

Bei Beginn des Konzertes werden die Eingangsthüren des
grossen Saales und der Gallerien geschlossen und nur in den
Zwischenspausen der einzelnen Nummern geöffnet.
Städtische Kur-Verwaltung.

Abends 8 Uhr:

Abonnements-Konzert

des
städtischen Kur-Orchesters
Unter Leitung seines Kapellmeisters, des Königl. Musikdirektors
Herrn Louis Lüstner.

1. Ouverture zu „Die Niebelungen“ H. Dorn.
2. Perpetuum mobile, Caprice Joh. Strauss.
3. Polonaise in A-dur Chopin.
4. Andante cantabile aus dem Streichquartett op. 11 Tschaiakowsky.
5. Prolog aus „Der Bajazzo“ Leoncavallo.
6. Valse-Scherzo aus „Boabdil“ Moszkowski.
7. Espana, Rhapsodie Chabrier.
8. Hochzeitsmarsch aus „Ein Sommernachtstraum“ Mendelssohn.

Montag, den 23. Dezember 1901.
Abonnements-Konzerte

des
städtischen Kur-Orchesters

Nachm. 4 Uhr:
unter Leitung seines Kapellmeisters, des Kgl. Musikdirektors
Herrn Louis Lüstner.

1. Eljen a Hazan, ungarischer Marsch Kéler Béla.
2. Ouverture zu „Ruy Blas“ Mendelssohn.
3. Grosses Duett aus „Die Hugenotten“ Meyerbeer.
4. Sérénade espagnole, Walzer Métra.
5. „Zur Namensfeier“, Fest-Ouverture Beethoven.
6. Canzonetta für Streichquartett Hammer.
7. Ungarische Tänze Nr. 15 u. 21 Brahms.
8. Potpourri aus „Der Zigeunerbaron“ Joh. Strauss.

Abends 8 Uhr:

- unter Leitung des Konzertmeisters: Herr Hermann Jmer.
1. Ouverture zu „Eine Nacht in Venedig“ Joh. Strauss.
 2. Bagatelle, Polka Waldteufel.
 3. Scene und Miserere aus „Der Troubadour“ Verdi.
 4. Alt-Wien, Perlen aus Jos. Lanner's Walzern Kremser.
 5. Ständchen, Lied Frz. Schubert.
 6. Ouverture zu „Die Hochzeit des Figaro“ Mozart.
 7. Fantasie aus „Die verkaufte Braut“ Smetane.
 8. Mit Bomben und Granaten, Marsch Bille.

Fremden-Verzeichniss

vom 21. Dezember 1901 (aus amtlicher Quelle).

Adler, Langgasse 32.
Dilthey, Aachen
Aegir, Thelemannstr. 5.
v. Nierstrass, Fr., Haag
van Forst van Best, Fr., Haag
Dietenmühle (Kuranstalt),
Parkstrasse 44.
Griesenbeck, Fr., San Antonio
Griesenbeck, San Antonio
Einhorn, Marktstrasse 32.
Maxheimer, Kfm., Frankfurt
Grüner Wald Marktstrasse.
Zimmermann, Kfm., Gelsenkir-
chen
Espenschied, Kommerz.-Rath,
Riegenek
Indenbircken, Fr., Frankfurt
Hotel Hohenzollern,
Paulinenstrasse 10.
Cronbach, Berlin

Kaiserbad,
Wilhelmstrasse 40 u. 42.
von Horn, Frau Oberst m. T.,
Paris
von Hertzberg, Fr., Paris
von Schulz, Fr., Paris

Kaiserhof
(Augusta-Victoria-Bad)
Frankfurterstr. 17.
Bachrach, Kowno
Hotel Lloyd, Nerostr. 21.
Kraemer, Koblenz

Metropole-Monopol
Wilhelmstr. 6 u. 8.
von Heimbürg, Kgl. Landrath,
biedenkopf
Gulker, Köln
Lahnkering, Kommerz.-Rath,
Duisburg

Nassauer Hof,
Kaiser Friedrichplatz 3.
Marcuse, Rechtsanwalt Dr.,
Berlin
Jbold, Kassel
Henschel, Bonn
Tucatto, Fr. m. Fam., Russ-
land
Stone m. Fam. u. Bed.,
Amerika
Barenberg, Bochum
Fritsch, Konsul, Dresden

Nonnenhof, Kirchg. 39/41.
Piepenbrinck, Kfm., Elberfeld
Mühl, Elberfeld
Fischer, Fabrikant, Ulm
Williams, Karlsruhe
v. Reminsky, Rittergutsbes.,
Posen

Park-Hotel (Bristol),
Wilhelmstr. 28-30.
Harnisch, Rent. m. Fr., Wien
Quisisana,
Parkstrasse 4, 5 & 7.
Scheltema van der Schafh, Fr.,
Haag
Scheltema, Fr., Haag
Lion, General-Konsul, Ham-
burg

Rhein-Hotel, Rheinstr. 16.
Haas, Kfm., Gaubickelheim
Forst, Homburg

Ritters Hotel u. Pension.
Taunusstr. 45.

Rose, Dr. phil., Heidelberg
Stern, Weingutbes., Zellenberg
Rose, Kranzplatz 7, 8, 9
Phoecker, Kfm., New-York

Foss, Fr., St. Leonards
Foss, Fr., St. Leonards
Rich m. Fr., New-York

Tannhäuser, Bahnhofstr. 8.
Reinecke, Kfm., Eisenbach
Orban, Kfm., Brüssel

Taunus-Hotel, Rheinstr. 19
Raht, Rechtsanwalt, Limburg

Gerh, Landrath, Süd-Afrika
Bröking, Dr. med., Gevelsberg
Rosenthal, Kfm., Stuttgart

Victoria, Wilhelmstr. 1.
Klopp, Köln
Mayer m. Fr., Bonn

Wein, Bahnhofstr. 1.
Scholl, Kfm., Düsseldorf
Krupp, Kfm., Königstein
Schneider, Kfm., Netzbach

In Privathäusern

Villa Hertha,
Neubauerstrasse 3
Fallowfield, 2 Hrn. Stud., Hei-
delberg

Taunusstr. 34 I.
Friederici, Benedikte, Frau
Forstmeister, Burg auf Feh-
marn
Friederici, Fr.,

Städt. Volksskindergarten

(Thuners-Stiftung).

Für den Volksskindergarten sollen Hospitantinnen an-
genommen werden, welche eine auf alle Theile des Dienstes
sich erstreckende Ausbildung erhalten, so daß sie in die Lage
kommen, sich später als Kindergärtnerinnen in Familien
ihren Unterhalt zu verschaffen.

Bergütung wird nicht gewährt.

Anmeldungen werden im Rathhause, Zimmer No. 12
Vormittags zwischen 9 u. 12 Uhr, entgegengenommen
Wiesbaden, den 7. August 1901. 469

Der Magistrat.

Städtisches Leihhaus zu Wiesbaden, Neugasse 6.

Wir bringen hiermit zur öffentlichen Kenntniss, daß das
städtische Leihhaus dahier Darlehen auf Pfänder in Beträgen
von 2 Mt. bis 2100 Mt. auf jede beliebige Zeit, längstens
aber auf die Dauer eines Jahres, gegen 10 pCt. Zinsen
gibt und daß die Taxatoren von 8-10 Uhr Vormit-
tags und von 2-3 Uhr Nachmittags im Leihhaus
anwesend sind.
Die Leihhaus-Deputation